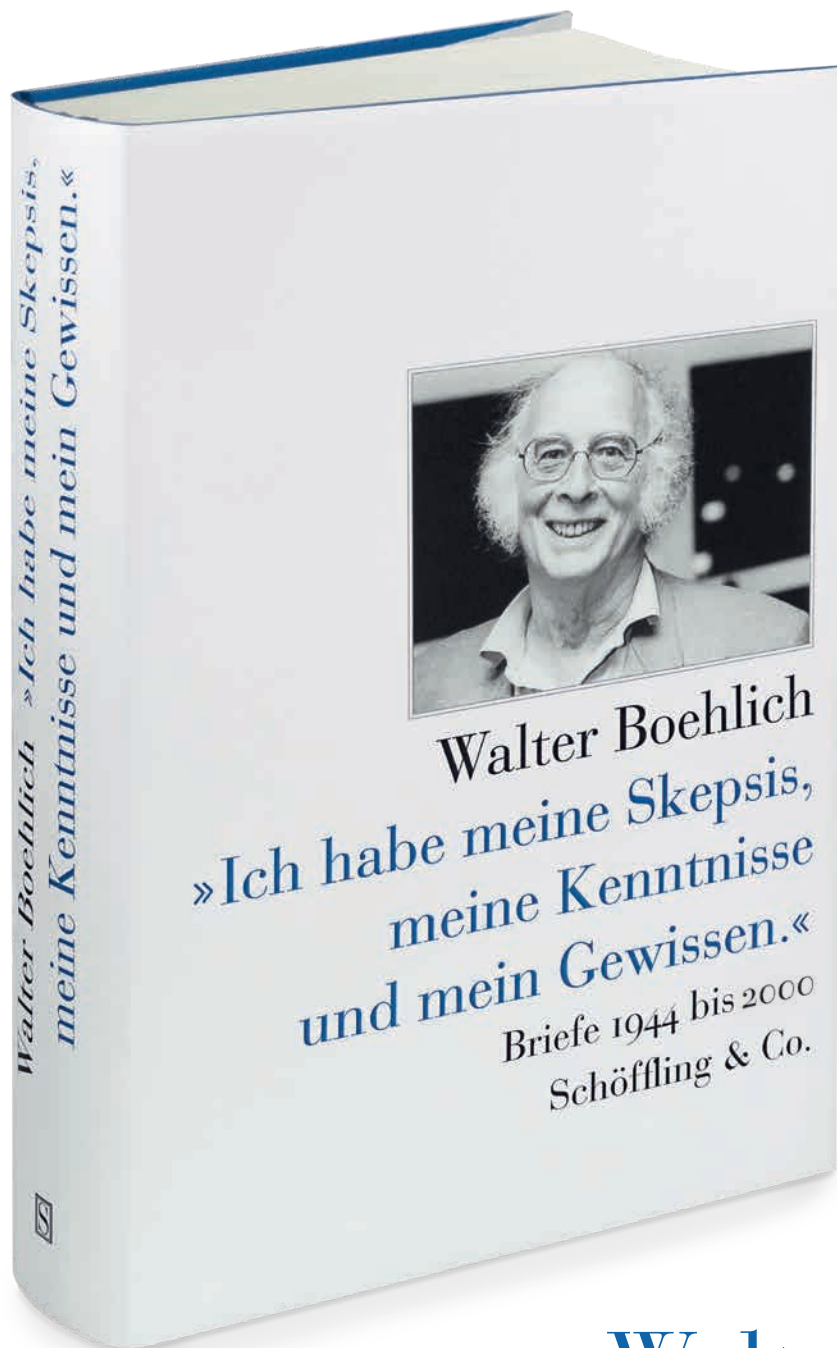
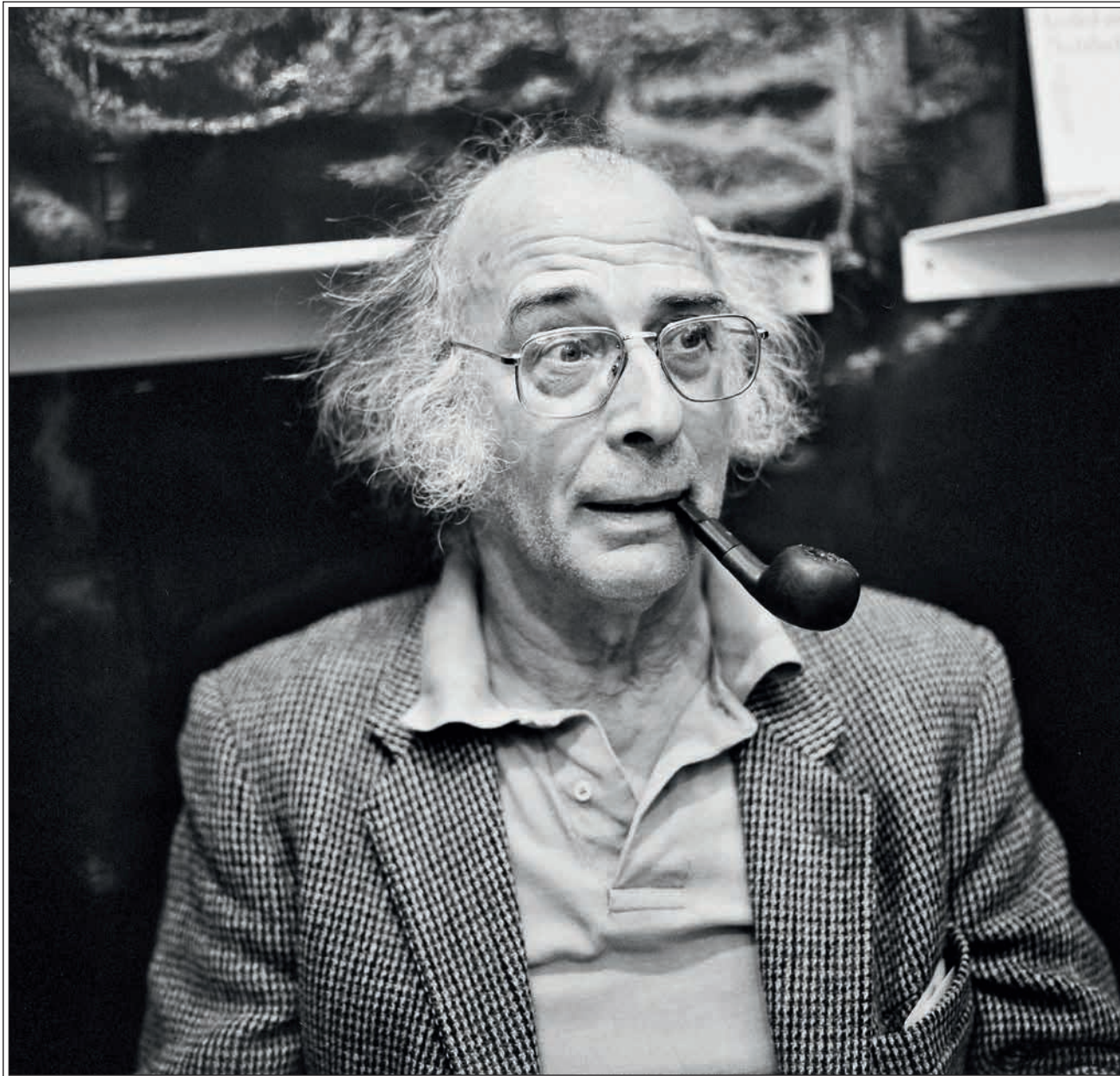




Walter Boehlich
100. Geburtstag
am 16. September 2021
Erstausgabe der Briefe

Herausgegeben von Christoph Kapp und Wolfgang Schopf
bei Schöffling & Co. in Frankfurt am Main



Walter Boehlich (1921–2006)
Foto: © Brigitte Friedrich

Walter Boehlich: ein Leser und Vermittler ohne Beispiel

In der Begrifflichkeit von Goethe oder Walter Benjamin gesprochen, war Walter Boehlich (1921–2006) als Philologe, Kritiker, Übersetzer, Lektor und Publizist für die deutsche Sprache und deren Literatur (sowie für ein halbes Dutzend weitere Sprachen und Literaturen) der *Literator* seiner Zeit: ein Leser und Vermittler ohne Beispiel, der als Intellektueller das literarische Erbe über die Brüche des 20. Jahrhunderts hinwegtrug und für eine kritische Neuinterpretation öffnete.

Neben dieser Lebensleistung hinterlässt Walter Boehlich einen Briefwechsel, von dem bislang ca. 20 000 Posten aufgefunden wurden. Die Überlieferung seiner Korrespondenz setzt 1944 ein, 2000 bricht sie ab. Über die größte Strecke schreibt Boehlich als freiberuflich arbeitender Autor, was eine Trennung zwischen Geschäftspost und privaten Briefen nur in Einzelfällen ermöglicht. In einen arbeitsteiligen Betrieb, etwa mit Sekretariat, war er lediglich von 1957–1968 als Cheflektor des Suhrkamp Verlags eingebunden.

Der Brief war für Boehlich *das* Medium der Kommunikation innerhalb des Netzwerks aus Autoren, Redaktionen und Verlagen seiner Epoche, ein Arbeitsmittel und ein Ort der Stilbildung. In seiner Korrespondenz manifestiert Boehlich eine Haltung, in der Sprach- und Literaturkritik von Gesellschaftskritik nicht zu trennen sind. Philologische Gewissenhaftigkeit und moralische Verantwortung, insbesondere die der Bundesrepublik gegenüber dem nationalsozialistischen Schatten und der nahezu vernichteten jüdischen Kultur, speisen sich bei Boehlich aus einer gemeinsamen Quelle.

Walter Boehlichs Wirken ist für die Nachwelt durchaus sichtbar geblieben: In *Siegfried Unseld. Chronik 1970* (Suhrkamp Verlag 2010) und *Chronik der Lektoren. Von Suhrkamp zum Verlag der Autoren* (Verlag der Autoren 2011) wird seine Rolle im Jahr 1968 als Antipode von Siegfried

Unseld dokumentiert. Der Band *Ausgewählte Schriften* (S. Fischer Verlag 2011) fasst Boehlichs essayistisches und kulturkritisches Werk zusammen, jüngst erschienen seine für das Satiremagazin *Titanic* geschriebenen Kolumnen (Verbrecher Verlag 2020).

Doch die Dokumente, in denen Boehlich auf persönlicher Ebene und in einem eigenen literarischen Genre die großen Konflikte austrägt, um das richtige Wort und das richtige Bewusstsein in der kulturellen wie politischen Identität der Bundesrepublik, seine *Briefe*, ruhen bislang weitgehend in Archiven.

Die Briefe zu Boehlichs 100. Geburtstag mit einer Auswahlsgabe, in der sich der kulturpolitische Diskurs von der Nachkriegszeit bis zum Millennium konzentriert, für die Öffentlichkeit lesbar zu machen, verstehen wir als Beitrag zur Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Ein Intellektuellenleben

Auf die große publizistische Bühne gelangte Walter Boehlich mit einem erstaunlichen Auftritt: einem Verriss von Thomas Manns *Doktor Faustus*, erschienen im *Merkur*, April 1948. Aufgewachsen war er in einer bildungsbürgerlichen Familie in Breslau. Nach den »Nürnberger Rassegesetzen« galt er als »Halbjude« – seine Großeltern mütterlicherseits waren 1888 getauft worden –, weshalb er 1940 aus der Wehrmacht, zu der er sich 1939 freiwillig gemeldet hatte, ausgeschlossen wurde. Boehlich begann in Breslau ein Studium der Kunstgeschichte und Germanistik, wegen antisemitischer Diskriminierung nur im Gasthörerstatus, den er 1942/43 verlor. Er studierte nun illegal; die Protektion seitens des Germanisten Paul Merker ermöglichte ihm 1944 seine ersten Publikationen in der *Zeitschrift für Deutsche Philologie*.

Boehlichs Großmutter nahm sich in Hamburg nach Erhalt ihres Deportationsbefehls das Leben, seine Mutter wurde nach Theresienstadt verschleppt. An sie und dorthin sind die ersten erhaltenen Briefe von Walter Boehlich gerichtet.

Die Befreiung erlebte Boehlich bei seinem Zwillingsbruder Wolf in Hamburg, wo er sich für Kunstgeschichte und Germanistik einschrieb und mit Kommilitonen wie Peter Wapnewski für die *Hamburger Akademische Rundschau* schrieb.

Das Studium schloss er nie ab, auch wenn er ab 1947 Assistent des Romanisten Ernst Robert Curtius in Bonn wurde, der ihm zu weiteren Publikationsmöglichkeiten verhalf. In *Merkur*, *Monat* und den *Neuen Deutschen Heften* etablierte er sich als junge, liberal-konservative Stimme der Literaturkritik.

Ab 1951 war er Lektor des DAAD in Aarhus und Madrid, bis er 1957 nach Deutschland zurückkehrte und Lektor im Suhrkamp Verlag wurde. Für elf Jahre prägte er diesen Verlag, kultivierte das Genre der Autorenkorrespondenz und nutzte seine Position im Literaturbetrieb auch zum Ausbau seiner Rolle als kulturpolitischer Publizist, zunehmend links-liberal und mit Blick auf die nationalistischen Prämissen der Germanistik und die nationalsozialistische Vergangenheit ihres akademischen Personals. 1968, nach dem verlorenen Kampf um Mitbestimmung bei Suhrkamp, der als »Lektorenaufstand« in die Geschichte einging, verließ er den Verlag und arbeitete fortan als Übersetzer und Publizist für Presse, Hörfunk und Fernsehen. 1969 war er Mitgründer des Verlags der Autoren, 1979 der Autorenbuchhandlung in Frankfurt am Main. Im Hintergrund wirkte er weiter als Berater, so für Walter Benjamins *Gesammelte Schriften* oder Gershom Scholems *Briefe*. Das Magazin *Titanic* weist (Vorsicht, Satire) Boehlich bis heute als »Ständigen Mitarbeiter« aus.

Walter Boehlichs Leidenschaft für den Brief als Form hat einen beruflichen Überbau. Als Herausgeber und Übersetzer (von Kierkegaard, Proust, Freud), Lektor und Kritiker (Editionen u. a. von Lichtenberg, Winckelmann, Ranke, Burckhardt, Joyce, S. Zweig, T. Mann, Brecht, Blixen, Scholem) setzte er sich mit Briefausgaben auseinander. In seinen Rezensionen formuliert Boehlich den Anspruch, den er an diese Editionen stellt: die Offenbarung des »Eigentlichen«, des »Geheimnisses« hinter dem Autor, ohne damit Voyeurismus zu bedienen; dem öffentlichen Interesse mit einer begründbaren Auswahl und einem Kommentar zu begegnen, der den Brief als persönliches und historisches Dokument *lesbar* macht.

Zur Edition

Der Großteil von Walter Boehlichs Korrespondenz wird im Siegfried Unseld-Archiv / Deutsches Literaturarchiv Marbach sowie im Literaturarchiv der Goethe-Universität / Universitätsarchiv Frankfurt verwahrt. Damit ist die Korrespondenzablage seines Lektorats im Suhrkamp Verlag von 1957 bis 1968 ebenso überliefert wie seine Briefe aus dem persönlichen Nachlass. Ein kleiner Teil befindet sich weiterhin im Besitz der Familie Boehlich.

Ausgewählt wurden Briefe, die relevante Kapitel der Kultur- und Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik ansprechen, also öffentlich geführte literarische und politische Diskurse aufgreifen, Briefe, in denen sich Walter Boehlich als Intellektueller verortet und als brillanter, inspirierender Stilist erweist.

An Edith Boehlich

Frau Edith Boehlich
Theresienstadt / Prot.
Post Bauschowitz
Hauptstr. 176/22

Stabelwitz 19.X.44

Liebe Mama!

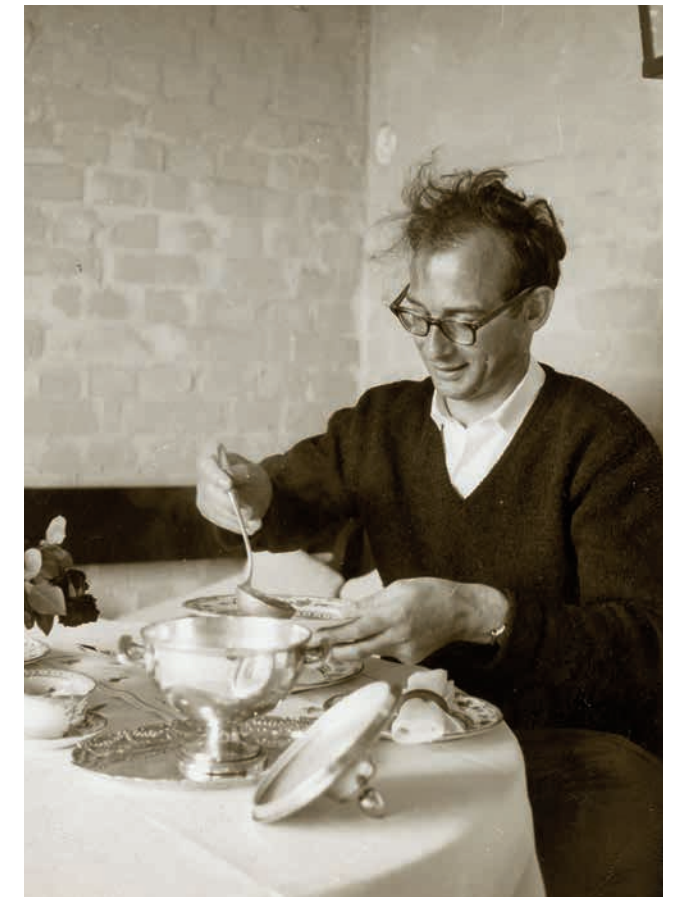
Entschuldige, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen, aber ich habe mich wieder einmal verändert und bin zunächst nicht viel zum Schreiben gekommen.¹ Seit Anfang des Monats arbeite ich als Anlerner in einem Kraftfahrzeugs-Instandsetzungspark.² Ich lerne dabei allerlei Interessantes, allerdings auch sehr viel, was sich nie irgendwie wird verwenden lassen. Wir bauen Autos von Benzin

»ICH HABE DEN SCHLAF UM EIN
DRITTEL GEKÜRZT UND ES BEKOMMT
MIR NICHT SONDERLICH SCHLECHT.«

auf Holzgas um, alles andere geht uns nichts an. Aber wenn ich auch nichts anderes lernte als ordentlich schweißen und löten und allerlei praktische Handgriffe, wäre die Zeit schon nicht verloren. Schlimm ist nur die Zeitverschwendung durch den Weg. Ich muß um 5 Uhr losfahren und komme erst um 19 Uhr 30 heim. Da komme ich nicht mehr sehr weit. Ich bin recht froh, dass ich mir im Laufe des letzten Jahres das Schlafen weitgehend abgewöhnt habe. Ich habe den Schlaf um ein Drittel gekürzt und es bekommt mir nicht sonderlich schlecht. Gestern ein Paket mit Orangenmarmelade + 2 Äpfeln abgeschickt.³ Herzliche Grüße
Dein Walter

Handschriftliche Postkarte, Familienarchiv Boehlich.

Edith Boehlich (1891–1967), geb. Josephson, 1907 umbenannt in Jansen, Bibliothekarin. Mutter der am 16. September 1921 in Breslau geborenen Zwillinge Wolf und Walter Boehlich. Am 6. Januar 1944 Deportation nach Theresienstadt, Befreiung am 5. Mai 1945.



Walter Boehlich in jungen Jahren

¹ Obwohl W. B. als »jüdischem Mischling« der Gasthörerstatus an der Universität Breslau entzogen worden war, besuchte er weiterhin Seminare in Germanistik und Kunstgeschichte. Der Germanist Paul Merker lud ihn ein, für die von ihm herausgegebene *Zeitschrift für deutsche Philologie* zu schreiben, in der W. B. im Jahrgang 1943/44 mit einer Rezension über Harald Henry, *Herder und Lessing. Umrisse ihrer Beziehung*, Konrad Triltsch Verlag, Würzburg 1941, debütierte.

² Vom 2. Oktober 1944 bis 26. Januar 1945 wurde W. B. als Metall-Anlerner in der Heeresabteilung Kraftfahrzeug Instandsetzungspark 628 in Breslau-Stabelwitz zum Dienst verpflichtet.

³ In einem Taschenkalender für das Jahr 1944 notierte Edith Boehlich den Eingang der von ihren Kindern und Verwandten erhaltenen Briefe und Pakete.

An Hans Paeschke

Madrid, 1. Dez. 1956

Lieber Herr Paeschke,

eben kommt Ihr Brief, den ich gleich beantworten will. Warum darf man denn jetzt nicht mehr von Faschismus reden?¹ Die ganze Welt hat sich daran gewöhnt, die restaurativen Rechtsdictaturen mit diesem Namen zu bezeichnen, was durchaus seine Vorteile hat. Es gibt eine Menge Gedanken, die vielleicht nicht vollkommen hitlerisch oder nationalsozialistisch sind, die man aber sehr gut als faschistisch bezeichnen kann. Ich habe mit Absicht oft diesen allgemeineren Ausdruck gewählt, damit Weisgerber nicht hinterher sagen kann: was, ich soll Nationalsozialist gewesen sein! Keine Spur! – Die Schwierigkeit liegt darin, dass Nationalsozialismus bei uns an die Partei gebunden war, während jemand sehr gut ausserhalb der Partei Faschist sein und dadurch die Partei fördern konnte, oder Wasser auf ihre Mühlen leiten usw. usw. – Aber das können wir vielleicht regeln, wenn ich die von Ihnen geänderten Fahnen in der Hand habe.²

Dass Imperialismus und Annexionismus auch ausserhalb des Faschismus gedeihen können, hat doch gar nichts zu sagen.³ Niemand unter uns findet das kommunistische Unrechtssystem besser als das nationalsozialistische und Hitlers Verbrechen werden weder geringer noch entschuldbarer durch die Tatsache, dass es ausser ihm noch eine grosse Reihe anderer Verbrecher gab und gibt. Schliesslich der Anschluss. Gerade diese Stelle möchte ich um keinen Preis missen.⁴ Das hat nichts damit zu tun, dass ich persönlich für eine Sonderexistenz Österreichs bin. Ich weiss, dass viele anständige Leute schon immer für einen Zusammenschluss Österreichs und Dlds. plädiert haben, aber das hat gar nichts mit Hitlers Vorgehen zu tun. Ein Staatsstreich bleibt ein Staatsstreich, und viel entscheidender als die herbeigeführte Vereinigung von Dld. und Österreich ist damals die Tatsache gewesen, dass Hitler eine letzte Insel der Freiheit im deutschen Sprachgebiet zerstört und seinem Unrechtsstaat eingegliedert hat. Und ausserdem hatte dieser Anschluss viel weniger volkstumpolitische Gründe als rein machtpolitische, die die Idee Grossdeutschlands sofort sprengen mussten und es ja auch schon ein Jahr darauf getan haben. Es gibt darüber einen glanz-



Walter Boehlich mit Martin Walser

vollen Aufsatz von Ritter in der Kaehler-Festschrift, auf den man in einer Fussnote hinweisen könnte.⁵ Den Anschluss feiern, hiess damals eben Hitler feiern, die Gewalt feiern, das Unrecht feiern, wie Österreich annektieren (durch Hitler!) hiess, eine vielleicht vertretbare, aber nur auf freier Übereinkunft realisierbare, Idee für Jahrzehnte compromittieren, wo nicht ihre Verwirklichung für immer unmöglich machen. Das haben damals doch auch alle denkenden Menschen gewusst. Also bitte lassen Sie mir diesen Satz. Sie können ihm ja gern durch eine diese Gedanken aufnehmende Fussnote den Sie ärgern den Stachel nehmen. Man muss doch solche Dinge sagen dürfen. Wir schreien über das, was die Russen in Ungarn machen, finden aber Entschuldigungen für Hitlers vergleichbare Handlungen. Das geht doch nicht. Ich verstehe gar nicht, warum das,

»WARUM DARF MAN DENN JETZT NICHT
MEHR VON FASCHISMUS REDEN?«

was in Ungarn geschieht ein Grund sein soll, den Satz zu streichen. Hitler hat nicht nötig gehabt, die Österreicher niederzuwalzen, aber der Terror, der noch am Tage des Einmarschs eingesetzt hat, war doch kaum geringer. Ob 10 000 oder 100 000 Ermordete, das macht doch keinen Unterschied. Wie gesagt Ihre Gründe sind mir nicht klar.⁶ Muschg unterschätzen sie wohl.⁷ Es ist ein hochpolemisches Buch, weithin jedenfalls, und ein sehr aufrichtiges Buch. Schon das wäre allerhand heutzutage. Es ist aber ausserdem gescheit, auch wenn die eine oder andere darin

enthaltene These übertrieben ist oder unserem Nationalgefühl nicht schmeichelt. Nicht zufällig hat gerade Fechter⁸ das Buch gerügt.

Der neue Rosteutscher ist sicherlich so übel wie der frühere.⁹ Benno von Wiese habe ich noch nicht gesehen.¹⁰

Horst ist eben ein Heros und ein Allesverdauer.¹¹ (Er sollte aber lieber weniger und gründlicher, wie seine Arbeiten über Hispanisches erweisen. Warum ruiniert er sich mutwillig?) Was Frankfurt angeht, so soll es an Mut nicht fehlen. Bin selbst sehr neugierig. Wir werden uns dann ja wohl häufiger sehen.¹²

Wer macht denn Hamann für Sie? Etwa Einsiedel???¹³

Herzlich grüssend

Ihr Walter Boehlich

Ich bleibe hier bis zum 20. Dez. und bin dann für etwa drei Wochen in Hamburg.¹⁴

Typoskript mit handschriftlicher Ergänzung, DLA.

Hans Paeschke (1911–1991), Publizist. 1947 bis 1978

Herausgeber des *Merkur*, für den W. B. von 1948 bis 1964 schrieb.

1 Hans Paeschke fordert in seinem Brief an W. B. vom 28. November 1956 (NWb/UAF) die Zustimmung zur Streichung des Begriffs »Faschismus« oder dessen Ersetzung durch »hitlerisch« in dem Manuskript von W. B., *Noch einmal Leo Weisgerber*. Weisgerber (1899–1985), Sprachwissenschaftler, war ein Vertreter der inhaltlichen Grammatik, die für den *Duden* der 1950er und 60er Jahre maßgeblich wurde. In *Von den Grenzen des Irrtums und der Verantwortung einer Schriftleitung*, in: *Wirkendes Wort*, 1955, H. 6, beklagte er, W. B. habe ihn in *Über die Sprache*, *Merkur*, 1955, H. 9 in die Nähe des Nationalsozialismus gerückt, indem er fälschlich behauptete, sein Werk *Vom Weltbild der deutschen Sprache*, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1950, enthalte die Begriffe »völkisch« und »Weltbild«. In seinem aktuellen Manuskript gesteht W. B. den Irrtum ein, bleibt aber bei der Kritik. Weisgerbers Buch formuliere nur um, was dieser schon im Nationalsozialismus geschrieben habe; was er heute »inhaltliche Grammatik« nenne, habe damals »arteigene Grammatik« geheissen. Weisgerbers Theorien wohne »Nationalismus und Faschismus« inne.

2 In den W. B. zugesandten Druckfahnen wurden die Begriffe »Faschismus« und »faschistisch« dennoch gestrichen.

3 Hans Paeschke verweist in seinem Brief auf Imperialismus und Annexionspolitik anderer Länder. Als Beispiel nennt er die Niederschlagung des Ungarischen Volksaufstandes durch die Sowjetunion Anfang November 1956.

4 W. B. greift in seinem Manuskript das von Leo Weisgerber sprachtheoretisch abgeleitete »Naturrecht aller Deutschen auf den Zusammenschluss« auf (in: *Die deutsche Sprache im Aufbau des deutschen Volkslebens, Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*, Bd. 1, W. Kohlhammer, Stuttgart und Berlin 1941, S. 39), was Hans Paeschke als auf den Anschluss Österreichs bezogen versteht und wogegen er sich in seinem Brief an W. B. verwahrt: »Der Anschluß 1938 gar weckt in jedem, keineswegs nur im nationalsozialistischen Deutschen, einen schmerzlichen Konflikt. Dieses Beispiel muß weg.«

5 Gerhard Ritter, *Großdeutsch und kleindeutsch im 19. Jahrhundert*, in: Walter Hubatsch (Hrsg.), *Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Beiträge zur geschichtlichen Deutung der letzten hundertfünfzig Jahre*, Festschrift für Siegfried A. Kaehler, Droste, Düsseldorf 1950, S. 177–201.

6 Der *Merkur* druckte die Erwiderung von W. B. nicht. Am 28. September 1964 sendete der Südwestfunk den leicht geänderten Text in der Reihe *Das Kulturelle Wort*, nachgedruckt unter dem Titel *Irrte hier Walter Boehlich?*, in: *Frankfurter Hefte* 1964, H. 10. W. B. ersetzte dort den Begriff »faschistisch« durch »postfaschistisch«.

7 Walter Muschg, *Die Zerstörung der deutschen Literatur*, Francke, Bern 1956, wurde W. B. von Hans Paeschke mit dem Kommentar angekündigt, es gebe nicht viel her. Er rezensiert den Band unter dem Titel *Schweizer Literaturforschung im Merkur* 1957, H. 5.

8 Paul Fechter (1880–1958), Theater- und Kunstkritiker, Redakteur und Schriftsteller.

9 Joachim Rosteutscher, *Das ästhetische Idol im Werke von Winckelmann, Novalis, Hoffmann, Goethe, George und Rilke*, Francke, Bern 1956. W. B. urteilte, unter dem Titel *Antikes, Antikisches, Modernes* über Joachim Rosteutscher, *Die Wiederkunft des Dionysos*, Francke, Bern 1947, in: *Merkur*, 1952, H. 11: »Es lohnt nicht, dieses Buch zu lesen, das zur einen Hälfte eine wirre Zettelsammlung ist, zur anderen überquillt von Mißverständnissen.« (S. 1096)

10 Benno von Wiese, *Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka*, Bagel, Düsseldorf 1956.

11 Karl August Horst (1913–1973), Autor und Publizist, schrieb regelmäßig Literaturkritiken für den *Merkur*, auch über spanischsprachige Autoren.

12 W. B. sollte ab 1957 in Frankfurt am Main Lektor des Suhrkamp Verlags werden.

13 Wolfgang von Einsiedel (1903–1967), Literaturwissenschaftler und Lektor, schrieb im *Merkur* weder über die bis dahin erschienen 5 Bände von Johann Georg Hamann, *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, hrsg. von Josef Nadler, Herder, Wien 1949–57, noch über den bis dahin erschienen Band 1 von *Johann Georg Hamanns Hauptschriften erklärt*, hrsg. von Fritz Blanke und Lothar Schreiner, Bertelsmann, Gütersloh 1956–1963; W. B. dagegen über erstere, *Die historisch-kritische Hamann-Ausgabe* in: *Euphorion* 1956, 50, und über letztere, *Christ und Humanist. Kritische Anmerkungen zu einer neuen Hamann-Ausgabe* in: *Der Tagesspiegel*, 30. Dezember 1956.

14 Von 1954 bis 1957 war W. B. DAAD-Lektor an der Universidad Complutense de Madrid.

An Peter Suhrkamp

Westerland, 31. Dezember 1956

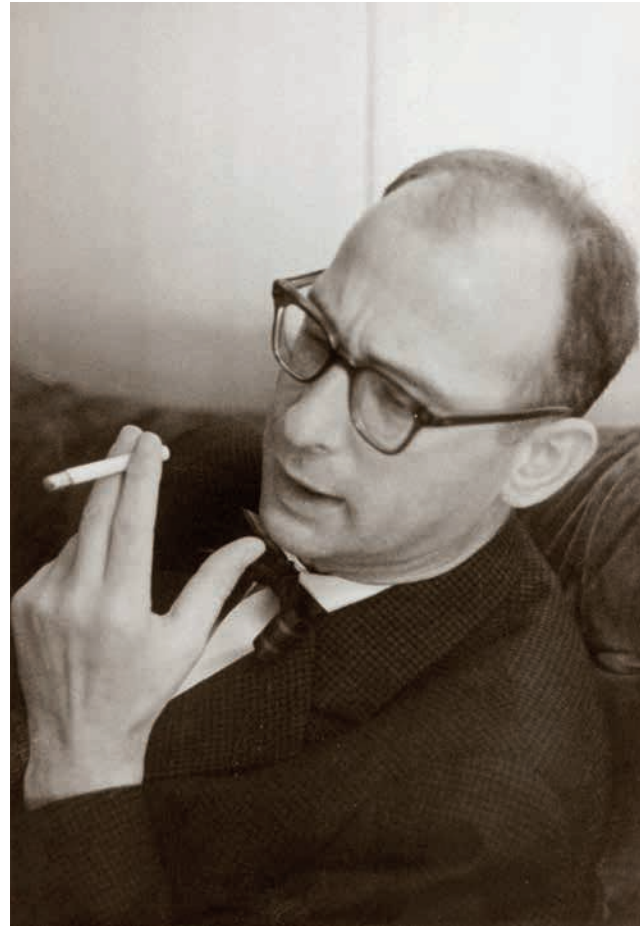
Sehr verehrter Herr Suhrkamp,

Ihr langer und ausführlicher Brief hat mir viel Freude bereitet,¹ und hier oben, in einer Landschaft, die auch Ihnen vertraut sein wird,² habe ich die relative Ruhe, wenigstens die unerledigten Pöste beantworten zu können.

Die Verlagsveröffentlichungen habe ich bekommen und sie auch alle, mit Ausnahme von Pisana mit Interesse studiert. Zu dem grossen Roman hat meine Zeit in diesen letzten Wochen einfach nicht gereicht.³ Aber Sie hören noch darüber.

Im Roman einer schlaflosen Nacht waren Stücke, die mir Eindruck gemacht haben, vor allem das erste von der Brücke, und dann das von der Gerichtsverhandlung.⁴ Aber Sie wissen ja, dass ich die Dichter vorziehe, die eine Lösung finden, und dass diejenigen, die uns die völlige Ausweglosigkeit unserer Existenz vor Augen halten, ohne aus noch ein zu wissen, in meinen Augen nur die Hälfte ihrer Aufgabe erfüllen.⁵ Überrascht hat mich dagegen Kassiber. Ich habe nur gelegentlich das eine oder andere Gedicht Schnurres in einer Zeitung gelesen, aber so in der Versammlung ist der Eindruck ein viel tieferer.⁶ Das ist eine kleine Veröffentlichung, die mir reine Freuden bereitet hat. – Bodmer ist mir angenehm, aber da fehlt mir etwas neben der Kultur.⁷ Es müsste mehr Geist darin sein. Die Gefangene habe ich nicht mit dem Original verglichen, und das müsste ich natürlich wenigstens in Stichproben tun, um etwas über Fortschritt oder Nichtfortschritt in der Übersetzungstechnik von Frau Rechel sagen zu können.⁸ Ich denke mir, dass dazu später in Frankfurt Gelegenheit sein wird.

Ja, Höllerer. Mir hat der Band Spass gemacht, weil er so gescheit gemacht ist,⁹ aber es strengt mich ein bisschen an, ein paar hundert Seiten Lyrik zu lesen, von der nur wenig bis zur relativen Vollkommenheit geformt ist. Sieht man wie H. will einen Ausdruck der Tendenzen unserer Zeit darin, erhält er natürlich Zeugniswert, und vor allem darüber sollte man also diskutieren. Aber das tut die Kritik natürlich in diesem Falle so wenig wie in anderen. Ich habe für den EUPHORION etwas darüber schreiben sollen,



Walter Boehlich

zusammen mit einem Büchlein von Killy und Friedrichs Büchlein in Rowohlts Enzyklopädie, aber ich kann es aus Zeitmangel einfach nicht, obgleich es ein sehr reizvolles Thema wäre.¹⁰

»DAS IST EINE KLEINE VERÖFFENTLICHUNG,
DIE MIR REINE FREUDEN BEREITET HAT.«

Es ist schade, dass Madrid so aus der Welt liegt, sodass wir weder über Horsts Hesse¹¹ noch über Pound correspondieren konnten,¹² aber nun kehre ich ja bald nach Dld. zurück und dann wird alles leichter werden. Es wird wohl Mitte bis Ende Juli werden, bis ich in Madrid meine Zelte abbrehen kann. Dann ginge ich, wenn es irgend geht, gern für ein paar Wochen nach Cambridge,¹³ sodass ich, wie

vorgesehen, am 1. Sept. bei Ihnen beginnen könnte. Oder auch schon ein paar Tage früher, falls das der Messe wegen wünschenswert sein sollte und eine Bedeutung für Sie hätte.

Herzlich grüssend
Ihr gern ergebener Walter Boehlich

Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen, SUA/DLA.

Peter Suhrkamp (1891–1959), Journalist und Verleger. 1933 Eintritt in den S. Fischer Verlag, im gleichen Jahr Berufung in dessen Vorstand. 1936 mit dem Exil von Gottfried Bermann Fischer alleiniger Verlagsleiter. Nach Scheitern einer Einigung mit Bermann Fischer 1950 Gründung des Suhrkamp Verlags.

¹ In dem Brief vom 25. Dezember berichtet Peter Suhrkamp von der Verlagsarbeit (WB/UAF).

² Peter Suhrkamp schreibt in seiner Antwort vom 7. Januar 1957 an W. B. über »Heimweh«, das dessen Brief aus Sylt bei ihm ausgelöst habe (SUA/DLA). Anthony van Hoboken, niederländischer Musikwissenschaftler und Privatier, 1922 bis 1932 verheiratet mit Annemarie Seidel, ließ 1929/30 in Kampen ein Haus am Meer bauen, das Seidel als Geschenk erhielt und 1935 in die Ehe mit Suhrkamp einbrachte. Beide zogen sich immer wieder dorthin von der »Reichshauptstadt« und dem Verlagssitz Berlin zurück; in den Jahren nach der Neugründung in Frankfurt am Main wurde das Haus verkauft.

³ Ippolito Nievo, *Pisana oder die Bekenntnisse eines Achtzigjährigen*. Übertragen aus dem Italienischen und mit einem Nachwort versehen von Charlotte Birnbaum, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1956. Mit 972 Seiten ist es die umfangreichste Neuerscheinung im Verlagsprogramm des Jahres 1956.

⁴ Hans Erich Nossack, *Spirale. Roman einer schlaflosen Nacht*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1956. Die zwei von fünf »Spirale« genannten Kapitel, die W. B. anspricht, tragen die Titel *Am Ufer* und *Unmögliche Beweisaufnahme*.

⁵ Einen pessimistischen Grundton der Selbstbefragung, von der das Buch handelt, legt Hans Erich Nossack im Prolog an: »Vielleicht wird der Mann schließlich den Kampf aufgeben müssen und frierend am Fenster stehen.« (Vgl. Anm. 4, S. 7 [nicht paginiert])

⁶ Wolfdietrich Schnurre, *Kassiber*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1956, enthält 59 Gedichte.

⁷ Martin Bodmer, *Variationen zum Thema Weltliteratur*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1956, besteht aus 19 Abhandlungen.

⁸ Marcel Proust, *Die Gefangene (Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Bd. V), Deutsch von Eva Rechel-Mertens, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1956, deren Übersetzung des ersten Teils W. B. 1955 im *Merkur* scharf kritisiert hatte.

⁹ *Transit. Lyrikbuch der Jahrhundertmitte*. Herausgegeben mit Randnotizen von Walter Höllerer, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1956. Höllerer versammelt darin Arbeiten von 118 Autoren, deren Namen auf dem Blatt nach der Titellei aufgeführt werden. Die Gedichte erscheinen lediglich unter Nennung des Titels, allerdings in acht Einheiten, wiederum in Motive unterteilt, die sich als Themen der »Randnotizen« wiederfinden: Kommentare zum Gedicht von Höllerer oder durch das Zitat anderer Autoren. Eine Zuordnung der Gedichte zu deren Autoren findet sich erst am Ende des Bandes.

¹⁰ Vgl. Walther Killy, *Wandlungen des Lyrischen Bildes*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956; Hugo Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur Gegenwart*, Rowohlt Verlag, Hamburg 1956 (rowohlts deutsche enzyklopädie 25).

¹¹ Karl August Horst wollte anlässlich des 80. Geburtstags von Hermann Hesse am 2. Juli 1957 dessen Biographie im Suhrkamp Verlag vorlegen. Dieses Vorhaben wurde nicht realisiert (Volker Michels, Hermann Hesse Editionsarchiv Offenbach).

¹² Ezra Pound, *ABC des Lesens*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1957, erschien als Band 40 der Bibliothek Suhrkamp.

¹³ In Cambridge lebte Erna Eckstein-Schlossmann, eine Verwandte von W. B., die mit ihrem Ehemann Albert Eckstein erst in die Türkei, dann nach Großbritannien emigriert war.

An Hans Magnus Enzensberger

17. Oktober 1957 W. B. / Schk.

Lieber Herr Enzensberger,

da wir das Einlageblatt für Ihren Gedichtband machen mußten, habe ich endlich ein Bogenexemplar Ihres Büchleins bekommen und nun alle Ihre Gedichte lesen können.¹ Manche davon mit Freude. Es sind Stücke darunter, die schön sind: locklied, schläferung, warnlied, fremder garten, rätsel und viele mehr. Aber mir ist aufgefallen, daß gerade die schönen Stücke in der Regel ein Wort oder einen Rhythmus enthalten, die ihre Schönheit stören. Warum kommen Sie nicht einmal wieder nach Frankfurt und wir unterhalten uns darüber. Besser machen kann ich es natürlich nicht, aber Ihnen doch vermutlich sagen, wo die Brüche sich finden. Ich könnte etwas dabei lernen und Sie könnten sicherlich ein paar kleine Schritte auf das Vollkommenere zu versuchen. Nun habe ich nur noch ein paar Philologica. Ihr Spiel mit

»IHR SPIEL MIT DEN BEIDEN WOLFRAM-
ZEILEN IN »UTOPIA« HAT MICH ENTZÜCKT,
ABER WER WIRD DAS MERKEN?«

den beiden Wolfram-Zeilen in »utopia« hat mich entzückt, aber wer wird das merken?² Mehr Hoffnung habe ich beim Fischerkönig.³ Dann aber der »hurtige Vetter« in »Bildungsreise«. Das sollte man später einmal tatsächlich ändern.⁴ Ich nehme an, Sie meinen »tio vivo«, was natürlich nicht »hurtiger Vetter«, sondern »lebendiger Onkel« heißt. Vielleicht macht es Ihnen Spaß zu erfahren, wie es zu diesem Wort gekommen ist. Während der Cholera-Epidemie von 1834 kam in Madrid auch ein Karussell-Besitzer Esteban Fernández zu Tode. Als man den Leichnam über den Paseo de las Delicias transportierte (Sie wissen, der geht von Atocha ab), wo seine Karussells standen, erhob er sich plötzlich von der Bahre und schrie »Estoy vivo! Estoy vivo!« Dann hat man zunächst ihn, später aber eines seiner Karussells »tio vivo« getauft. Mit vielen und herzlichen Grüßen
Ihr
Walter Boehlich



Walter Boehlich hoch zu Ross

Durchschlag, auf einem Briefbogen des Suhrkamp Verlags, SUA/DLA.

Hans Magnus Enzensberger (*1929), Schriftsteller.

1 Hans Magnus Enzensbergers erster Gedichtband *verteidigung der wölfe* erschien 1957 im Suhrkamp Verlag.
2 Die ersten beiden Verse von *utopia* (»der tag steigt auf mit großer kraft / schlägt durch die wolken seine klauen«, S. 26) zitieren eines der Tagelieder von Wolfram von Eschenbach: »Sine klāwen / durch die wolken sint geslagen, / er stīget ūf mit grōzer kraft; / ich sich in grāwen / tegelīch, als er wil tagen: / den tac« (vgl. Martina Backes, *Tagelieder des deutschen Mittelalters*, Reclam Verlag, Stuttgart 2003, S. 90).
3 In der vierten Strophe von *la forza del destino* heißt es »traurig / sitzt der fischerkönig am konferenztisch / und erwartet verdrossen den rettenden frager«. (S. 71) In Wolfram von Eschenbachs *Parzival* wartet Gralshüter Amfortas, der Fischerkönig, auf jemanden, der ihn durch die Frage nach ihrem Grund von seiner Qual erlöst.
4 Vgl. »ein karussell heißt pferdemühle in holland / in spanien hurtiger vetter« (*verteidigung der wölfe*, S. 28); es blieb bei der ursprünglichen Fassung.

An Max Rychner

30. Juli 1959 W. B. / Schk.

Lieber Max Rychner,

ich habe immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich einen Brief an Sie diktiere, statt Ihnen zu schreiben, aber es geht im Augenblick nicht anders, oder er müßte so kurz werden, daß seine Kürze nicht anstrenge (Winckelmann).¹ Es ist zwar erst Hochsommer, endlich einmal ein herrlicher wirklicher Hochsommer, und noch nicht Adventszeit, aber – auch ohne daß ich etwas »Englisches« an mir hätte – kann ich Ihnen eine große Freude verkünden, vielleicht sogar auch zwei: Die eine ist eine unerwartete Überraschung, ein 26jähriger Romancier, von dem ich mir vorstelle, daß er das Gerede über Zweit- und Drittrangiges überflüssig machen könnte. Er heißt Uwe Johnson (verzeihen Sie seinen Eltern den Uwe) und hat einen Roman geschrieben, der im Herbst bei uns erscheinen wird: »Mutmassungen über Jakob«.² Tun Sie alles für ihn, was Sie können, entdecken Sie ihn, feiern Sie ihn, preisen Sie ihn – es wird dem Richtigen gelten. Es ist sein zweites Manuskript.³ Das erste war trefflich, hatte einige glanzvolle Kapitel, ließ aber das eine oder andere Bedenken laut werden.⁴ Der Wackere, der nur bei Suhrkamp erscheinen wollte, hat das Manuskript in der Schublade gelassen und ein neues Buch geschrieben, eben die »Mutmassungen«. Ich glaube, so müßte dem alten Samuel Fischer zumute gewesen sein, als er die »Buddenbrooks« druckte – vorausgesetzt, daß er ihre Bedeutung erkannte, und die »Mutmassungen« haben dazu noch den Vorteil, daß sie wesentlich kürzer sind, ein ganz ungeschwätziges Buch, ein wenig Faulkner (von irgend jemandem muß mans lernen und dann möglichst von Faulkner und nicht von Hans Friedrich Blunck), ein wenig Mecklenburg (kennen Sie Jerichow, wo ein Teil der Geschichte spielt? »Deutsche Sondergotik«*), viel Johnson.⁵ Sie sollen, wenn Sie mögen, ein Umbruchexemplar bekommen, vor allen andern. Aber lassen Sie es mich bitte wissen. (Nicht wahr, Sie glauben nicht, daß ich schon der Verlegerpsychose verfallen bin, die dazu führt, daß jeder Verleger jedes Jahr ein- bis zweimal erklärt, diesmal habe er den großen deutschen Autor entdeckt. Ich bin nicht Verleger, sondern Lektor, was bedeuten soll, daß diese im Gegensatz zu jenen, sofern

sie etwas taugen, ihre kritischen Fähigkeiten erhalten). Die andere ist eine nicht zu erwartende Überraschung, und die wird Sie, wenn ich mich nicht täusche, auch freuen: nicht nur eine Neuauflage von Blochs »Spuren« in der »Bibliothek Suhrkamp« (erscheint im September), sondern auch endlich die vollständige Ausgabe des »Prinzips Hoffnung«.⁶ Wenn Sie Lust hätten, sich davon bewegen zu lassen... . Es gibt noch mancherlei Auch-Schönes oder Auch-Gutes, aber für diese beiden Dinge möchte ich reden, es sind die, die unter den vorhandenen am meisten für Sie sein werden. Lourmarin ist leider kein Pontigni-Phoenix.⁷ Vielleicht haben Sie gelesen, was Bondy in der NZZ darüber schrieb. Ich mag ihn, und er war einer der wenigen, die Europa mehr mögen als seine einzelstaatlichen Egoisten. Den Deutschen ist schwer zu helfen, den Franzosen übrigens auch. Paeschke hat ungewollt die Schlüsselgeschichte er-

»ICH BIN NICHT VERLEGER, SONDERN
LEKTOR, WAS BEDEUTEN SOLL, DASS DIESE
IM GEGENSATZ ZU JENEN, SOFERN SIE
ETWAS TAUGEN, IHRE KRITISCHEN
FÄHIGKEITEN ERHALTEN.«

zählt: kurz nach 45 hätten die Deutschen gern ihren (nicht vorhandenen) deutschen Paß gegen einen europäischen vertauscht. Damit sei es Gott sei Dank zu Ende. Sie genierten sich jetzt nicht mehr, Deutsche zu sein. Das sei eine angenehme Entwicklung. – Er vergaß zu sagen, daß die Deutschen sich 45 nur geschämt haben, weil ihnen die anderen diese Scham suggeriert haben, und daß sie jetzt wieder einmal stolz sind, Deutsche zu sein, weil ihnen die anderen diesen Stolz suggerieren. Es hat nichts mit Gesinnung zu tun, sondern mit Angebot und Nachfrage. Es war manchmal so, daß ich hätte vorschlagen mögen, statt der Diskussionen und Referate einfach die zuständigen Nationalhymnen abzusingen. – Man wird als so vieles geboren. Ich zum Beispiel als Breslauer, Schlesier, Preusse, dann erst Deutscher (die deutsche Staatsbürgerschaft habe ich sogar nie erworben, bin Preusse geblieben, als der große Führer, der die alten Staatsbürgerschaften annullierte und dafür die deutsche einführte, mich, aus bekannten Gründen, ausnahm).⁸ Ich habe nie eine Unvereinbarkeit zwischen diesen Teilbürgerschaften erkennen können und muß gestehen,

daß es mir leichter fällt, mich für ein künftiges Europa zu begeistern als für das vergangene Schlesien, habe mich überhaupt nie als Schlesier gefühlt; als Breslauer merkwürdigerweise ja; aber bin ich heute vielleicht ein Frankfurter? Le grand Charles wird keinen Charlemagne abgeben, freilich auch keinen Hitler. Aber mir dämmert der Verdacht herauf, daß er wahrscheinlich Frankreichs Hindenburg sein wird, und daß nach ihm Soustelle oder Debré kommen wird.⁹ Dann können wir wieder einmal Geduld lernen.

Atman liegt mir zu Füßen, wie stets, freundlich, schweifwedelnd, nur bisweilen gereizt brummend. Das hat er von mir.

Wenn es bei uns besser wird, dann komme ich sicherlich auch wieder einmal nach Zürich, mich Ihrer zu freuen, was doch auch brav ist.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr

Walter Boehlich

* Jerichow liegt natürlich nicht in Mecklenburg, sondern nahe der Altmark, wie Lehnin, das auch zur Sondergotik gehört – Namen, die mich immer bezaubert haben. Aber im Wesen von J. ist etwas von M. bzw. Pommern.

Typoskript mit handschriftlichen Ergänzungen, auf einem Briefbogen des Suhrkamp Verlags, DLA.

Max Rychner (1897–1965), Journalist, Kritiker, Schriftsteller. 1922 bis 1931 Redakteur von *Wissen und Leben*, der späteren *Neuen Schweizer Rundschau*, 1939 bis 1962 Kulturredakteur der Schweizer Wochen- und späteren Tageszeitung *Die Tat*.

1 »Es ist schwer, kurz zu schreiben, auch nicht eines jeden Werk ... Derjenige, der an jemand schrieb: ›Ich hatte nicht Zeit, diesen Brief kürzer zu machen‹, erkannte, was die kurze Schreibart erfordert.« (Johann Joachim Winckelmann, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Joseph Eiselein, Band 12, Verlag Deutscher Klassiker, Donaueschingen 1829, S. XLIII). »Derjenige« mag Blaise Pascal gewesen sein, in dessen sechzehntem Brief in die Provinz vom 4. Dezember 1656 es heißt: »Je n'ai fait celle-ci plus longue que parce que je n'ai pas eu le loisir de la faire plus courte.« (Blaise Pascals, *Lettres écrites a un provincial*, hrsg. von M. Villemain, Emler Frères Paris 1829, S. 366)

2 Uwe Johnson, *Mutmassungen über Jakob*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1959.

3 Johnsons erster Roman *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953* erschien 1985 posthum im Suhrkamp Verlag.

4 Peter Suhrkamp konstatierte einen »Mangel an Welt« (Uwe Johnson, *Begleitumstände*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1980, S. 97), Siegfried Unseld retrospektiv ein »zu wenig an Welt« (Siegfried Unseld, *Nachwort*, in: Uwe Johnson, *Ingrid Babendererde*, S. 258).

5 Hans Friedrich Blunck (1888–1961), Schriftsteller, 1933 bis 1935 Präsident der Reichsschrifttumskammer, Vertreter einer völkischen niederdeutschen Literatur. Mit dem Begriff »Deutsche Sondergotik« proklamierte der Kunsthistoriker Kurt Gerstenberg in Abgrenzung vor allem von Frankreich eine spezifisch deutsche Entwicklungslinie der Gotik.

6 Nach Ernst Bloch, *Spuren*, Paul Cassirer Verlag, Berlin 1930, erschien 1959 eine neue und erweiterte Auflage des Buchs im Suhrkamp Verlag. Von Blochs *Prinzip Hoffnung* waren in der DDR erst die ersten beiden Bände erschienen, als es in einer vollständigen und überarbeiteten Ausgabe 1959 im Suhrkamp Verlag erschien.

7 Von 1910–1914 und 1922–1939 versammelten sich auf Einladung von Paul Desjardins bei den »Dekaden von Pontigny« europäische Intellektuelle, um über Literatur und Politik zu diskutieren. Vom 8. bis 13. Juli 1959 nahm W. B. an dem Treffen in Lourmarin teil. (Vgl. François Bondy, *Gespräche in Lourmarin*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 22.7.1959) Retrospektiv schrieb er: »Die Ford Foundation, von der wir damals alle noch nicht wußten, daß hinter ihr die CIA steckte, hatte überflüssiges Geld, mit dem sie ein Treffen in Südfrankreich zu finanzieren beschloß – ein Treffen der Herausgeber ihrer europäischen Zeitschriften ... und einiger mehr oder minder regelmäßiger Mitarbeiter, Spanier, Italiener, Franzosen und Deutsche«. (W. B., *Erinnerung an Lourmarin*, in: *Wer Europa sagt ... Essays und Ehrungen von und für François Bondy*, hrsg. von Iso Camartin, Carl Hanser Verlag, München 1995, S. 144)

8 Die »Nürnberger Gesetze« unterschieden 1935 Reichsbürger und Staatsbürger. W. B. war als »Mischling 1. Grades« nur noch Staatsbürger.

9 Charles De Gaulle ermöglichte Jacques Soustelle, 1959 Staatsminister für die Überseedépartements, nicht den Weg zur Macht. Er wurde, weil er sich für den Verbleib Algeriens als Teil der Französischen Republik aussprach, 1960 aus dem Kabinett entlassen. Der nationalistische Politiker Michel Debré, Premierminister Frankreichs von 1959 bis 1962, wurde nicht Präsident.



Walter Boehlich mit Monika Reichert

An Uwe Johnson

1.9.1959 B/P

Lieber Herr Johnson,

mein Gesicht, wenn ich mit Ihnen über Sprachliches diskutiere, ist nie böse, sondern vielmehr vergnügt und ganz aufmerksam.¹ Die Sprache ist ja nicht nur, was sie ist (sie ist ganz bestimmt nicht, was Duden aus ihr machen möchte, und noch weniger ist sie, wozu unsere hundsföttischen Reformer, von denen Sie wohl bald noch erfahren werden, sie im Augenblick gerade wieder erniedrigen möchten), sondern sie ist auch, was der Einzelne aus ihr macht.² So ein Einzelner sind Sie. Das hat nichts mit irgend welchen Staatsexamina zu tun, bei denen schließlich doch jeder lügt.³ Mommsen, den ich sehr hoch schätze und dessen, politisches, Testament Sie nicht weniger bewegen würde als mich, hat sogar gesagt: Kolleg halten ist Schwindel.⁴ Das habe ich am eigenen Leib erfahren. Und wenn die Lehrenden schon schwindeln, warum dann nicht auch die Lernenden.

»ABER DIE SPRACHE IST LIEBENSWÜRDIGER ALS DIE LOGIK.«

Geändert habe ich entschlossen »möglich viel« in »möglichst viel«.⁵ Sie haben ganz recht, daß man »möglich«,

logisch gesehen, nicht steigern kann. Aber die Sprache ist liebenswürdiger als die Logik. Ich habe keine Erklärung dafür, warum ausgerechnet dieses adverbial gebrauchte Möglich gesteigert wird, denn alle anderen vergleichbaren Beispiele, die mir einfallen, werden nicht gesteigert (bedeutend, entscheidend, rechtschaffen usw.). Könnte es nicht sein, daß die Steigerung über die Negation, also über »unmöglich« in die Sprache eingedrungen ist? Denn offensichtlich fällt es leicht zu sagen: das und das ist mir unmöglich, noch unmöglicher erscheint mir das und das, aber das Unmöglichste ist mir das und das. Also, was am Ende durch Goethe und andere, die nur wenig schlechter waren, Sprache geworden ist, das darf man schon akzeptieren. Gelassen habe ich Ihnen »Sie mit Jakob werden gegangen sein«, wofür es ja noch mehr Beispiele bei Ihnen gibt, z. B. Seite 303: »standen eine größere Vase zwischen zwei kleineren«.⁶ Duden ließe es Ihnen nicht durchgehen. Ich bin, auch hierin, liberal. Für Stumpf und Stiel bin ich nur selten, eigentlich nur dort, wo ich auf Barbaren stoße. Für Jerichow danke ich Ihnen.⁷ Gedacht haben die Gründer, sicherlich, da es sich doch um Siedlungsgebiet handelt, Mönche, wohl ohne Frage an das biblische Jericho und dann haben sie eben ein w darangehängt, was uns heute leicht preußisch klingt, in Wirklichkeit doch wohl eher slavisch ist. Die Toponymik ist für Deutschland recht vernachlässigt; in den romanischen Ländern sind wir besser daran. Dort ist es ein ehrwürdiger Zweig der Philologie. Natürlich möchte ich das Angebot wiederholen, daß ich Ihnen über eine Übersetzung gemacht habe. Aus vielen Gründen. Erstens glaube ich, daß Sie es könnten (freilich unter der Voraussetzung, daß Sie nicht jeden Engländer oder Amerikaner in einen neuen Johnson verwandeln, will sagen, daß Sie denen lassen, was ihrer ist), zum andern weil ich felsenfest davon überzeugt bin, daß man für die eigene Sprache jedes Mal etwas lernt, wenn man einen bedeutenden fremdsprachlichen Schriftsteller übersetzt, schließlich, weil ich möchte, daß große Bücher von Leuten übersetzt werden, denen die eigene Sprache mehr als nur ein kommerzielles Verständigungsmittel ist.

Und nun freue ich mich auf den Tag Ihres Besuches, an dem wir diese Gespräche fortsetzen und hoffentlich neue beginnen werden.⁸ Ja, Herr Killy ist immer noch verreist, diesmal sogar mit seiner Frau, in die Lüneburger Heide, nicht etwa aus Germanismus, weswegen in der Tat sein Telefon nicht einmal

durch den Mund eben dieser Frau mit Ihnen hat sprechen können.⁹ Mit vielen herzlichen Grüßen
Walter Boehlich

Durchschlag mit handschriftlichen Korrekturen, SUA/DLA.

Uwe Johnson (1934–1984), Schriftsteller.

1 Uwe Johnson schrieb an W. B. am 28. August 1959, dass er gern dessen Gesichtsausdruck vor Augen hätte, während jener seine Manuskripte lese.

2 Am 15. Oktober 1958 veröffentlichte der »Arbeitskreis für Recht-schreibregelung« die sogenannten »Wiesbadener Empfehlungen«. Die weitgehendsten Reformvorschläge betrafen die Groß- und Klein-schreibung (Kleinschreibung aller Wörter außer bei Satzanfängen, Eigennamen und Anrede fürwörtern) und die Annäherung von Fremdwörtern an die deutsche Schreibweise; sie wurden seitdem kontrovers diskutiert.

3 In besagtem Brief an W. B. legte Uwe Johnson die Vermutung nahe, er habe sich das Examen ergaunert.

4 Theodor Mommsen, *Ich wünschte ein Bürger zu sein*, in: *Die Wandlung*, 1948, H. 1, S. 69–70. Das Zitat vom »Schwindel« des Kol-leghaltens wird Mommsen von Ernst Robert Curtius in einem Brief an W. B. vom 5. November 1951 zugeschrieben.

5 Die hier von W. B. vorgeschlagene Änderung im Umbruch von *Mutmassungen über Jakob* wurde nicht für den Druck übernommen, wo es heißt: »sie sammelt möglich viel von den Büchern und Zeit-schriften der einschlägigen Wissenschaft« (Uwe Johnson, *Mutmassun-gen über Jakob*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1959, S. 100).

6 Vgl. Ebd., »Sie mit Jakob werden gegangen sein«, S. 189, »Oben auf dem Schrank standen eine grössere Vase zwischen zwei kleineren, in denen war Heidekraut.«, S. 303.

7 Uwe Johnson erläutert W. B. im Brief vom 28. August 1959 den Rückbezug auf die Bibel bei seiner Wahl des fiktiven, an der Ostsee gelegenen Handlungsorts Jerichow, den W. B. für einen realen Ort gehalten hatte.

8 Am 10. Oktober 1959 kam Uwe Johnson nach Frankfurt am Main und stellte im Rahmen der Buchmesse seinen Roman vor.

9 Auf Empfehlung von W. B. hatte Uwe Johnson versucht, mit dem Germanisten Walther Killy Kontakt aufzunehmen.



Walter Boehlich beim Spaziergang mit seinem Hund

An Siegfried Kracauer

[U]

8. Mai 1963

Lieber Herr Kracauer,

jetzt, wo der von uns allen so hoch geschätzte, uns alle entzückende »Ginster« in Satz gehen soll,¹ entdecke ich, dass das einzige Problem, das dieses Buch gestellt hat, ver-sehentlich offenbar nicht mit Ihnen besprochen worden ist. Herr Unseld hatte es vor, wird es in der Drangsal der New Yorker Tage aber vergessen haben.² Es ist nur eine Frage an Sie, die Sie rigoros und nach eigenem Ermessen kurz und trocken mit ja oder nein beantworten können. Wir werden in jedem Falle nach Ihrem Willen, nicht nach unseren Wünschen handeln. Es scheint uns allen, und zwar ohne Ausnahme, besser, »Ginster« auf Seite 342 en-den zu lassen.³ Das Nachspiel in Marseille (Kapitel XI), dessen Motiv uns freilich deutlich ist, öffnet mehr einen Seitenweg, als dass es rekapitulierte, abschlosse. Es mag

»WIR WERDEN IN JEDEM FALLE NACH IHREM WILLEN, NICHT NACH UNSEREN WÜNSCHEN HANDELN.«

1928, von autobiographischen Notwendigkeiten abge-sehen, mehr Sinn gehabt haben,⁴ als es 1963 hätte. Bitte überlegen Sie es sich doch einen Augenblick, und wenn Sie sich unserer Meinung nicht anschliessen können, so verübeln Sie sie uns doch möglichst nicht. Wir können irren, es ist sogar wahrscheinlich, dass wir irren, aber es wäre verlogen, wenn wir unsere Meinung nicht wenigstens äusserten.⁵
Mit vielen herzlichen Grüssen
Ihr gern ergebener
Walter Boehlich

Durchschlag auf einem Briefbogen des Suhrkamp Verlags mit hs. Sichtvermerk von Siegfried Unseld, DLA.

Siegfried Kracauer (1889–1966), Architekt, Soziologe, Journalist, Kritiker, Autor und Filmtheoretiker. 1933 Flucht aus Berlin nach Paris. 1941 Exil in New York.

1 In der *Frankfurter Zeitung* begann am 8. April 1928 der Abdruck in 17 Folgen von *Ginster*. *Von ihm selbst geschrieben*. Auch die Buchausgabe bei S. Fischer erschien 1928 anonym. Die literarische Re-migration Kracauers setzte 1963 mit dem Essayband *Das Ornament der Masse* ein, im August gefolgt von *Ginster*.

2 Laut einem Brief an Theodor W. Adorno empfing Siegfried Kracauer am 13. Februar 1963 Siegfried Unseld in New York zum Abendessen, wobei der Publikationsplan von Schriften Kracauers im Suhrkamp Verlag, 1962 angeregt durch Adorno, erörtert wurde (vgl. Adorno / Kracauer, Brief 207).

3 Der Umfang der Erstausgabe bei S. Fischer betrug 359 Seiten, derjenige der Ausgabe in der eng gesetzten Bibliothek Suhrkamp, Bd. 107, 272 Seiten. Neben inhaltlichen Erwägungen wird der Umfang relevant gewesen sein, der bei den 1963 in der Bibliothek Suhrkamp erschienenen Titeln durchschnittlich ca. 170 Seiten betrug.

4 Siegfried Kracauer und Lili Ehrenreich, die 1930 heiraten sollten, bereisten 1926 und 1927 Südfrankreich. *Ginster* trägt die Widmung »Für L., zur Erinnerung an *Marseille* 1926 und 1927«.

5 In seiner Antwort an W. B. vom 13. Mai 1963 stimmt Siegfried Kracauer der Streichung des Marseille-Kapitels zu, vgl. Adorno / Kracauer, Brief 217, Anm., was ihn nicht davon abhielt, dies gegen-über Dritten zu bedauern, vgl. Kracauer, *Werke* 7, S. 662. In sein Exemplar des Buches notierte W. B.: »Kracauer hat mir (15.VI.65) erzählt, dass Joseph Roth ihn überredet habe dieses Buch zu schrei-ben. Auf den Einwurf, das ergebe doch höchstens 20 Seiten, habe er entgegnet: dann nimmst du eben noch deine Tante dazu. Professor Caspari ist = Max Scheler; es geht um seine »Ursachen des Deutschen-hasses«, die K. nicht mochte. Die Zitate daraus sind wörtlich.« Für die jüngste Werkausgabe, 2004, wurde die 1963 erstellte Textgestalt von *Ginster* mit Rückgriff auf die Erstausgabe von 1928 restauriert. Ob die dabei revidierten Eingriffe von W. B. oder seinem Lektorats-kollegen Karl Markus Michel stammten, bleibt offen, vgl. Siegfried Kracauer, *Ginster*, Sonderausgabe zu *Frankfurt liest ein Buch*, Suhr-kamp Verlag, Frankfurt am Main 2013, Editorische Notiz.

An Max Frisch

4. Januar 1964

Lieber Herr Frisch,

ich habe Sie so lange nicht gesehen, Ihnen fast ebenso lange nicht geschrieben, was beides nicht recht wünschenswert ist. Aber Rom ist weit,¹ und wenn auch angeblich alle Wege dorthin führen, so habe ich offensichtlich nie einen derselben gefunden. Mir wäre lieber, wenn ich öfter von Ihnen hörte, oder öfter einen Vorwand fände, von mir hören zu lassen.

Und nach dieser langen Pause also gleich ein so kniffliger Brief. Knifflig, weil sachlich. Für Sie vielleicht sogar verdrießlich, weil er Ihnen zeigen wird, daß ich Ihr Manuskript nicht recht verstanden habe,² verdrießlich für mich, weil ich es nicht länger als 48 Stunden bekommen habe und vieles bei einer zweiten oder dritten Lektüre am Ende klarer gesehen hätte, Vorzüge sowohl als auch Schwächen. Es kommt hinzu, daß ich, voreingenommen durch die Berg-Passage, die Sie 1961 während der Messe vorgelesen haben,³ ein ganz anderes Buch erwartete, etwa ein Buch über einen Mann, der einen anderen hätte umbringen können, vielleicht sogar umgebracht hat, und diesen wiederzufinden sucht.⁴ Stattdessen ist es ein Buch über die Eifersucht geworden, und ein Buch über die Möglichkeiten, sich einer bestimmten Wirklichkeit gegenüber zu verhalten, um mit ihr fertig zu werden. Da müßte ich lügen, wenn mich das nicht mindestens ebenso, wahrscheinlich aber sogar mehr reizte. Es gibt nun aber eine Grundschwierigkeit (jedenfalls schien mir das so): wenn alle diese Geschichten (die Hauptgeschichten) Reaktionen auf dieselbe Wirklichkeit sind, dann müßte deutlicher erkennbar werden, welches die Grundsituation ist, von der aus sie entfaltet werden. Ich stelle mir vor, daß es für den Leser leichter wäre, wenn er, mindestens schemenhaft, erführe, was »wirklich«⁴ geschehen ist – und in welcher Reihenfolge. Es gibt Ereignisse, die einen Schlüssel dazu liefern könnten, die auch mehrmals erzählt werden, wie zum Beispiel der Autounfall bei Glatteis,⁵ oder die Rückkehr in die leere Wohnung usw. usw., aber man bekommt nie Anfang oder Ende des Fadens in die Hand, von dem aus man alles abspulen oder aufspulen könnte. Das kann Ihre Absicht sein, aber es verwirrt den Leser, so wie ihn auch die Aufspaltung



Walter Boehlich mit seinem Hund

einer Person in viele und deren gleichzeitige oder aufeinander folgende Identität verwirrt. Daß es von allen Ihren Büchern das schwerst zu lesende ist, werden Sie selbst wissen.

Die Reaktion eines möglichen Lesers müssen Sie sich etwa so vorstellen: er liest etwas über Enderlin und seinen Tod im Auto, erfährt, daß Enderlin nach Amerika gehen wollte, erfährt etwas über seine Krankheit, die Enderlin ignoriert usw. usw., und versucht nun hunderte von Seiten lang dahinter zu kommen, was es mit diesem Tode eigentlich auf sich hat. Dieses Suchen lenkt ihn immer wieder von dem ab, worauf es in der Folge ankommt. Und so geht es ihm bei allen Episoden. Er will nun einmal wissen, wie es war, was geschehen ist, und erhält stattdessen eine andere, neue Geschichte, die neue unbeantwortete Fragen enthält. Das ist als Modell vollkommen überzeugend, aber vielleicht hülfe es dem Leser, wenn jeder Einzelgeschichte die Antwort auf das real Zugrundeliegende enthielte (nicht natürlich vollkommen durchgespielte Lösungen der jeweils neu erdachten Möglichkeiten; das ist etwas ganz anderes). Meine Lage ist unbehaglich, ich verwünsche sie sogar, weil ich freiwillig nie nach so hastiger Lektüre abschließende oder auch nur vorläufige Ansichten über ein so kompli-

ziert komponiertes Buch äußerte. Da alles so schnell, viel zu schnell für ein solches Buch, gehen mußte, sind dies alles also vielmehr Fragen, die ich an Sie richte (die mir eine zweite Lektüre vielleicht beantwortet hätte), als Behauptungen, aus denen Sie irgendetwas Unumstößliches entnehmen könnten.

»DASS ES VON ALLEN IHREN BÜCHERN
DAS SCHWERST ZU LESENDE IST, WERDEN
SIE SELBST WISSEN.«

Einiges glaube ich allerdings zu wissen. Vom Titel, wie er jetzt aussieht, wäre ich geneigt, Ihnen abzuraten.⁶ Weiter wäre ich geneigt, Ihnen zu einigen Strichen zu raten. Diese beziehen sich vor allem auf die Dame Huber und die Geschichten, die eigens ihr erzählt werden (nicht auf alle). Braucht man sie wirklich? Braucht man vor allem die »Oper ohne Sänger«? Braucht man die aphoristischen Behauptungen über Frauen usw. usw.? Ich sollte Sie auch warnen vor Gesprächen, die nicht wirklich geführt werden, sondern über die nur berichtet wird. Etwa vor dem Gespräch über Semantik, weil bei ihnen umso stärker auffällt, wie ganz anders Gespräche geführt werden, für deren Gegenstand Sie sich interessieren. Fragen müßte ich Sie auch, war für eine Funktion die Berg-Geschichte überhaupt hat? Natürlich hängt sie motivisch mit den Lila-Geschichten zusammen,⁷ insofern es auch bei ihr um Möglichkeit und Wirklichkeit geht, aber diese Suche nach dem Mann, der es hätte gewesen sein können, wird so zufällig bei Gelegenheit wieder aufgenommen und so wenig mit der »Haupthandlung« verknüpft, daß alles Dahingehörige auf den Leser wirkt wie ein Einsprengsel aus einem ganz anderen Plan.

Es gäbe noch manches, was ich Sie gerne fragte, vieles, worüber ich gerne mit Ihnen spräche, aber ein Brief scheint mir, der möglichen Mißverständnisse wegen, nicht recht geeignet dafür. Ich verstehe sehr wohl, daß Sie von jedem von uns haben erfahren wollen, was sein erster Eindruck sei, aber Sie und wir hätten sicherlich mehr Nutzen davon gehabt, wenn die Zeit weniger kurz bemessen gewesen wäre (oder nicht gerade in den späten Dezember mit seinen unleidlichen christlichen Festen und der ebenso unleidlichen Vorbereitung der Vertretersitzung gefallen wäre). Natürlich haben sich die Berge, schon gar wenn sie nur Hügel sind, zum Propheten zu begeben, aber trotzdem

hätten wir alle mehr Klarheit gewonnen, glaube ich wenigstens, wenn wir hier zu mehreren hätten zusammensitzen und erst das Ganze, dann seine einzelnen Stücke diskutieren können. Jedes mögliche Mißverständnis führt zu neuen falschen Schlüssen, und wenn nicht von vornherein Mißverstehen eliminiert wird, hat man am Ende einen Rattenschwanz von Unklarheiten, dessen niemand mehr Herr werden kann. Und es ist natürlich auch viel leichter, etwas guten Gewissens zu sagen, wenn man sich länger mit dem beschäftigt hat, worüber man etwas sagen soll. Ich ahne ja auch gar nicht, wie »fertig« Ihr Buch für Sie ist, weiß also nicht einmal, ob eine Behauptung wie die, daß bei einigen Strichen und etwas strengerer, logischerer Konstruktion dieses Buch Sie mit Gewißheit dem bekannten Gipfel des Parnass näher bringen wird, von irgendwelchem Wert für Sie sein kann.⁸

Ihr alternder W. B.

Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen, auf einem Briefbogen des Suhrkamp Verlags, MFA.

Max Frisch (1911–1991), Schriftsteller, ursprünglich Architekt.

¹ Max Frisch lebte von 1960 bis 1965 überwiegend in Rom.

² Am 7. Dezember 1963 hatte Max Frisch das Manuskript von *Mein Name sei Gantenbein* an Siegfried Unseld geschickt. In einem Begleitbrief gleichen Datums verwies Frisch auf die Abmachung, dass nach der Lektüre durch den Verleger W. B. und Karl Markus Michel das Lektorat des Romans übernehmen sollten, SUA/DLA.

³ In einem Brief vom 26. September 1961 hatte Siegfried Unseld die während eines Besuchs in Rom ausgesprochene Einladung an Max Frisch bekräftigt, am 22. Oktober 1961, auf dem Kritikerempfang des Suhrkamp Verlags während der Buchmesse, »ein Stück aus der Prosa des kommenden Buches« zu lesen, SUA/DLA.

⁴ Über Max Frischs Lesung aus der Passage des Romans, in der sich der Erzähler an ein Erlebnis aus dem Frühjahr 1942 im schweizerischen Gebirge erinnert, wo er den Mord an einem deutschen Touristen fantasierte, aber nicht beging, berichtete mutmaßlich Karl Korn unter dem Titel *Aus der Werkstatt. Max Frisch las*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23. Oktober 1961. Der »ausgezeichnete Vorleser« Frisch erhielt das Prädikat »Extra Dry«. Zur »Berg-Passage« vgl. Max Frisch, *Mein Name sei Gantenbein*, in: ders., *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*, Bd. V, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 52–68.

»Eine schillernde, mysteriöse und gleichzeitig
ehrfurchtgebietende Persönlichkeit!«

Hans Zippert, *Titanic*

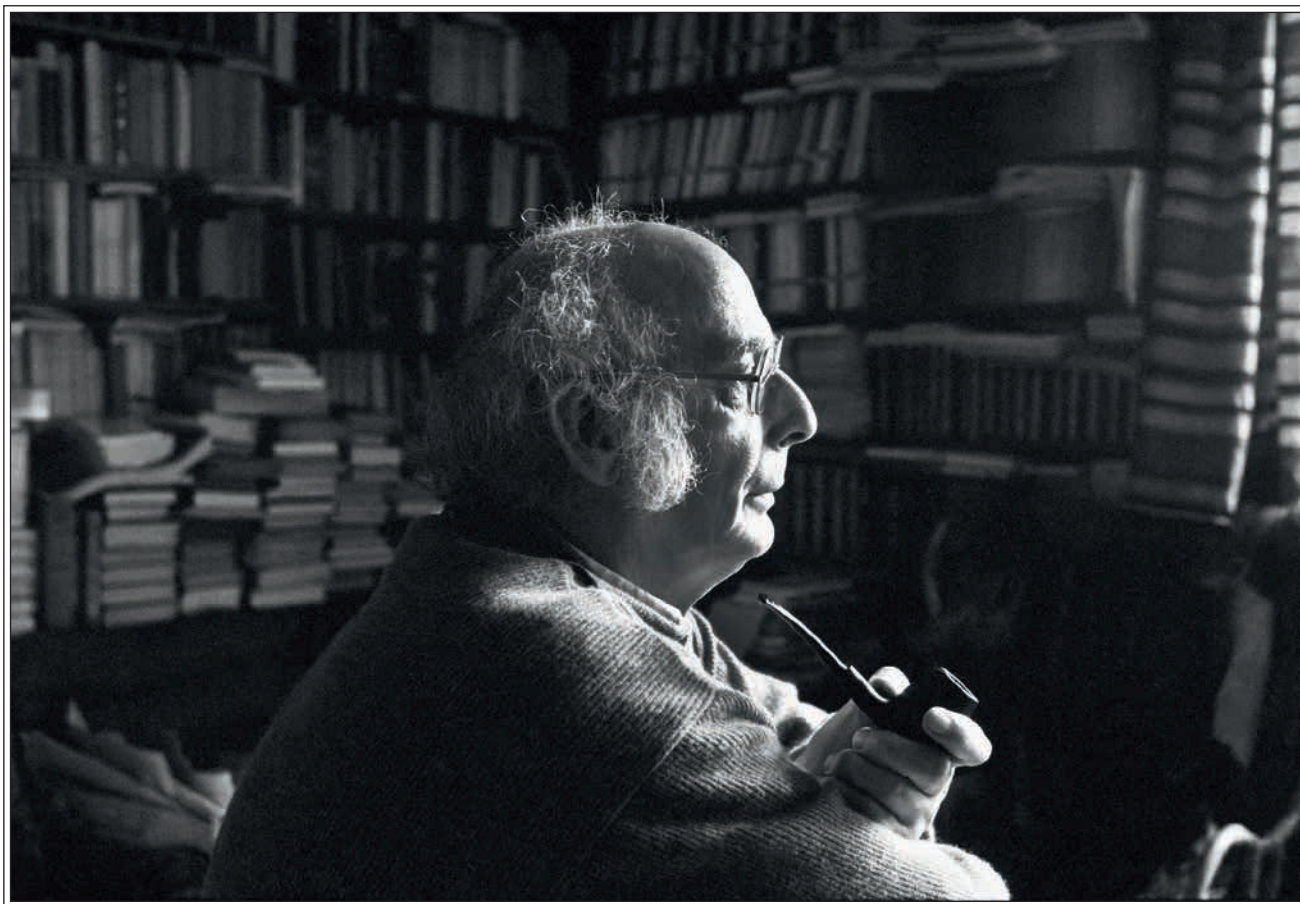


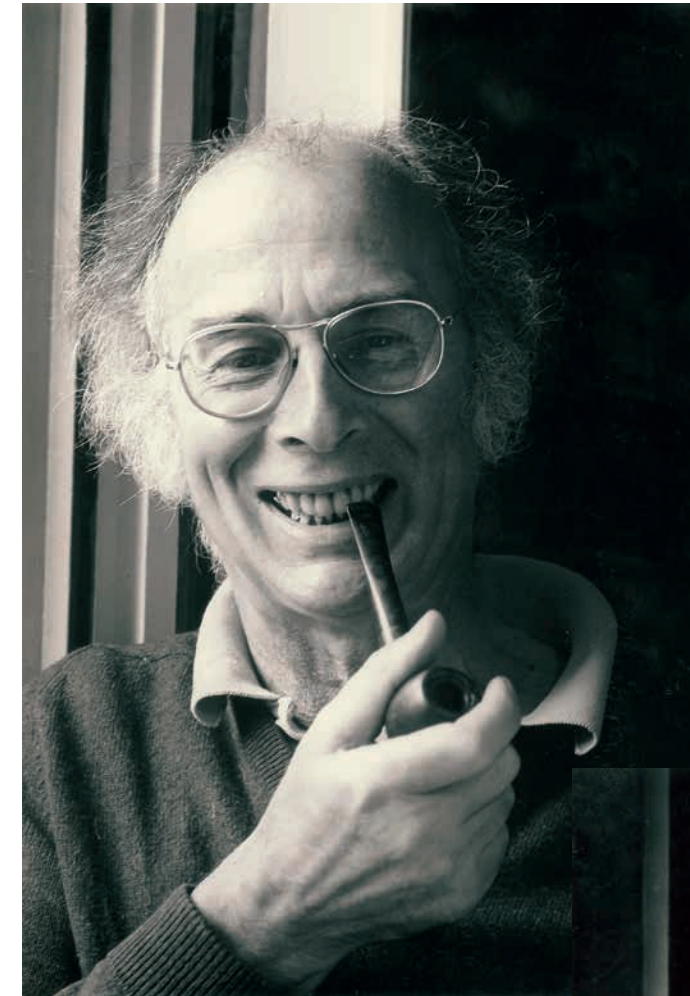
Foto: © Isolde Ohlbaum

»Seine Briefe sind das bewegende Zeugnis
eines brillanten Kopfes.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

»WALTER BOEHLICH:
Der ist der Klügste &
Sympathischste!«

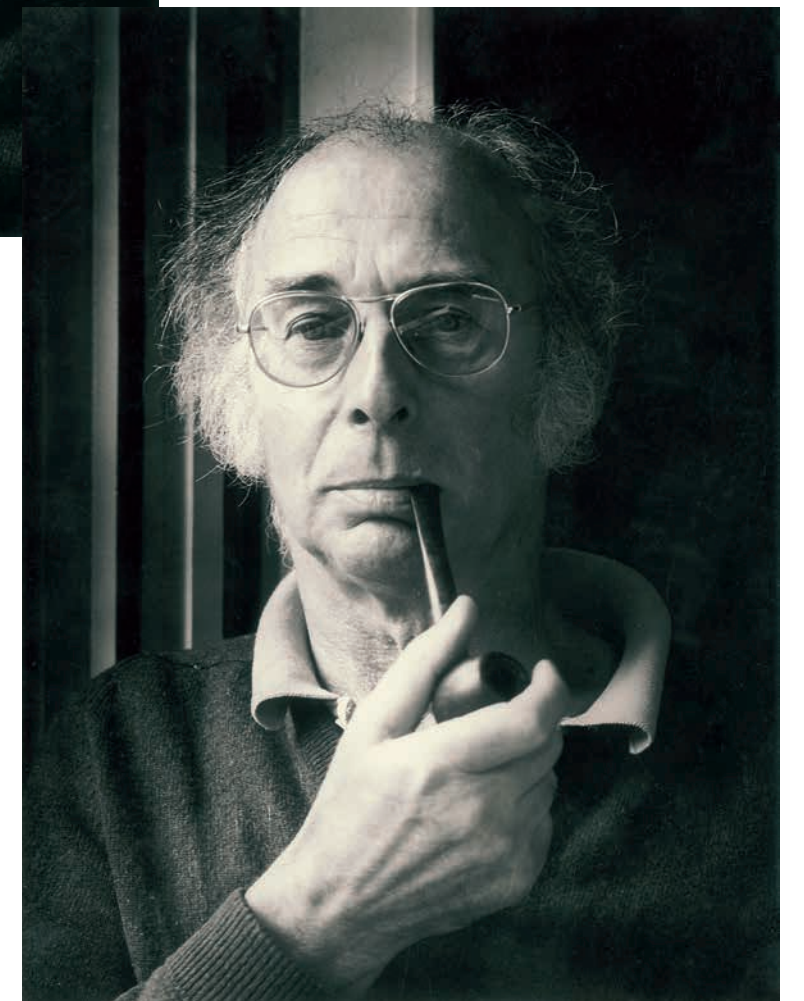
Arno Schmidt an
Hans Wollschläger



Fotos: © Mara Eggert

»Der Protopotyp
des kritischen
Intellektuellen.«

Martin Lüdke,
Frankfurter Rundschau

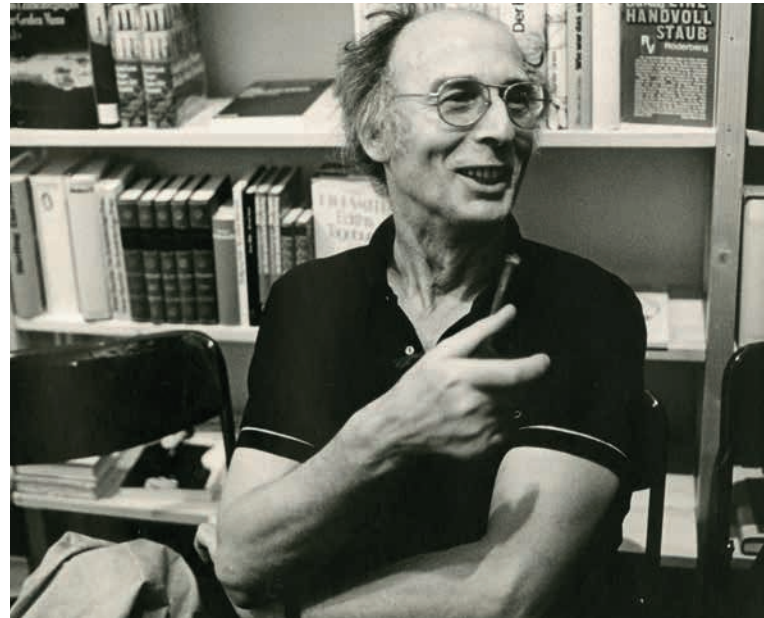


5 Das Motiv eines auf Glatteis erfolgten Autounfalls löst Max Frisch als biographisches Erlebnis auf: *Ich schreibe für Leser. Antworten auf vorgestellte Fragen*, in: *Dichten und Trachten* 24. 2. Halbjahr 1964, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, S. 7–23, wieder in: Frisch, GW V, S. 323–334.

6 Max Frisch war seit 1960 mit dem Roman beschäftigt. Der ursprüngliche Titel lautete *Lila oder Ich bin blind*, vgl. Frisch, GW V, S. 585.

7 In seiner 40. Antwort auf imaginierte Fragen weist Max Frisch darauf hin, dass es sich bei »Lila« nicht um eine Romanfigur, sondern um eine »Chiffre für das Weibliche, das andere Geschlecht« handle, vgl. *Ich schreibe für Leser*, s. Anm. 5.

8 In seinem Schreiben an W. B. vom 1. Februar 1964 reagiert Max Frisch gelassen auf die Kritik, SUA/DLA.



Walter Boehlich

An Siegfried Unseld

2. April 1964

Lieber Herr Unseld,

ich habe mir, während Sie sich dem Wedeln hingegen haben, Gedanken über Sie gemacht. Sie fühlen sich, scheints, nicht wohl mit mir. Das kann ich verstehen, und das ist Ihr gutes Recht. Bedenklich ist dabei nur, wie Sie Ihr Unwohlsein mir, ändern und sich selbst gegenüber motivieren. Da stimmt meiner Meinung nach etwas nicht, und das sollten Sie sich klarmachen. Es hat wirklich keinen Sinn, dass Sie die wirklichen Motive durch Scheinmotive ersetzen. Vermutlich liegt der Fehler bei mir, denn, sage ich mir, ich muss Sie in eine unerquickliche Lage manövriert haben, wenn Sie solche Auswege suchen. Offensichtlich behandle ich Sie anders als Sie behandelt werden müssen. Statt mir – und sich – klipp und klar zu sagen: Sie sind mir zu unbehaglich, Sie lähmen mich – machen Sie sich und mir vor, ich sei krank und leiste nichts mehr für den Verlag. Ich glaube nicht, dass ich mir selbst etwas über meine Energien, meine Arbeitsfähigkeit und meine Leistung innerhalb des Verlages vormache. Gewiss, ich bin da nicht bescheiden, ich schätze mich nicht gering ein, aber ich habe gar nichts dagegen, dass Sie eine niedrigere Meinung von mir haben als ich selbst. Das brauchen Sie womöglich als Selbstschutz, und es liegt meiner Meinung nach daran, dass ich neidlos anerkennen

kann, was Sie im Gegensatz zu mir können (weil ich das gar nicht können möchte), Sie aber nicht neidfrei sind (weil Sie nun einmal gern könnten, was ich im Gegensatz zu Ihnen gelernt habe). Es ist auch immer misslich, einen Mitarbeiter zu haben, der sozusagen mit einem selbst an Ort und Stelle »gross geworden« ist, der einen, wenn man eine neue Stellung im Leben und in der Gesellschaft erobert hat, immer noch so behandelt, wie er einen behandelt hat, als man erst begann. Das soll Sie nicht ärgern, es ist einfach ein psychologisches Gesetz, von dem Sie nicht ausgenommen sein können. Sie müssen es nur sehen. Ich kann auch nichts dagegen tun. Unterordnen in dem Sinne, der Ihnen heute entspräche, kann ich mich Ihnen nicht. Meine Meinung unterdrücken werde ich nie. Wir haben unterschiedliche Ansichten und verschiedene Functionen. Sie müssen und wollen etwas durchsetzen, Sie haben ökonomische Verantwortung. Ich habe meine Skepsis, meine Kenntnisse und mein Gewissen. Sie zeigen Ihre Energien, ich sublimiere sie. Sie finden sich leichter damit ab, dass etwas weniger gut gemacht wird, als ich. Sie geniessen zuvörderst den verdienten Ruhm des Verlages und verkünden ihn, ich genieße ihn auch bis zu gewissem Grade, denn natürlich schmeichelt er auch mir, aber ich leide unter seiner lautstarken Verkündigung und habe nicht immer ein gutes Gewissen dabei. – Das sind Dinge, über die wir sprechen könnten. Nicht sprechen dagegen können wir darüber, ob ich arbeite. Es hat etwas Beleidigendes für mich, dass ich Ihnen das erklären muss, aber ich will Ihnen ein für alle Mal dieses Argu-

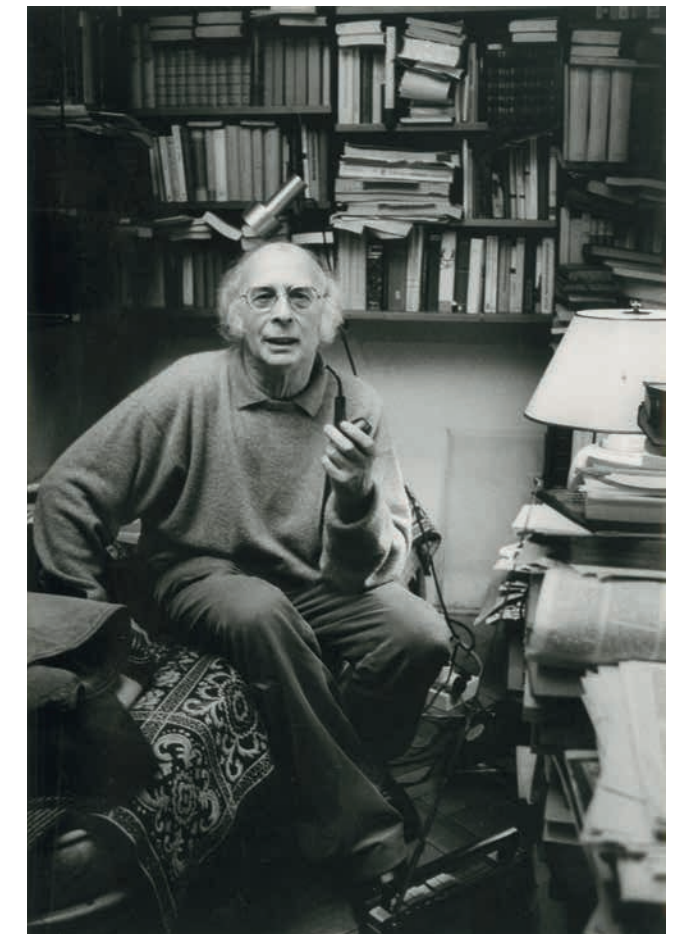
ment nehmen. Sie haben mich neulich gefragt, was ich in den letzten Monaten eigentlich getan hätte. Ich lege Ihnen einfach ein Programm zu diesem Brief, in dem ich rot angestrichen habe, welche Bände ich überwacht, und rot angekreuzt, welche ich gründlich durchgearbeitet habe. Wenn Sie sich dann noch sagen, dass wir für Brecht mehr oder minder einen Herausgeber haben, dass der Schadewaldt nicht erscheinen wird, dass wir mit Eich gar keine Arbeit

»ICH HABE MIR, WÄHREND SIE SICH DEM
WEDELN HINGEGEBEN HABEN, GEDANKEN
ÜBER SIE GEMACHT. SIE FÜHLEN SICH,
SCHEINTS, NICHT WOHL MIT MIR.«

gehabt haben, bleibt eigentlich ausser der edition suhrkamp nicht viel übrig.¹ Hinzu kommen noch die Bände 3–10 der kleinen Proust-Ausgabe.² Vielleicht machen Sie sich dann auch noch klar, dass ich jeden Tag in der Werbung sitze, dass die zahllosen Fragen aus Herstellung und Vertrieb in der Regel mir gestellt werden, wie viel Zeit ich für Verhandlungen mit anderen Verlagen, Agenten, Verträgen &c. &c. verbringe, dass ich ausserdem mein Teil an Mss. und ich weiss nicht wie viele Bücher in wie vielen Sprachen lesen muss, gleich ob sie nun angenommen oder abgelehnt werden. Nein, dass ich nichts täte, oder auch meinen Teil an der gemeinsamen Arbeit nicht täte, ist reines Blech. Lassen wir das also und sprechen wir, wenn wir sprechen müssen, über die echten Motive.

Sie fühlen sich gehemmt, Sie vermissen zündende Ideen bei mir. Zunächst der erste Punct. Natürlich hemme ich Sie, genauso wie Sie mich, oft über das rechte Maß hinaus, antreiben. Es hat ja keinen Zweck, dass ich mich zugrunde richte, ewig viel zu wenig schlafe, nur um gelegentlich auch noch etwas anderes tun zu können (und das ich es, aus psychologischen Gründen tun muss, um nicht zu verkümmern, wissen Sie genau); bin ich einmal wirklich erschöpft, kann ich auch nichts mehr für den Verlag leisten. Ich hemme Sie aber nicht unbedingt aus Spass am Hemmen, sondern einer Sache wegen, die es verlangt und die wichtiger ist als Ihr und mein Wohlbefinden. Insofern hat Ihre Frau, deren Gastlichkeit ich so schätze, leider Unrecht, wenn sie sagt, das hätten Sie nicht nötig. Sie haben es nötig. Sie brauchen es freilich nicht zu ertragen, so wenig Sie mich zu ertragen brauchen. Sie können einen anderen Lector fin-

den, am Ende einen besseren, aber wenn er gut ist, wenn er so ist, wie er sein sollte, wird auch er Ihnen widersprechen, und zwar oft. Tut ers nicht, tut es niemand mehr in Ihrem Hause, was die Sache für Sie erleichtern, aber nicht verbessern würde, dann werden Sie bald einen Verlag haben, der an sich selbst und Ihrer Dynamik scheitern wird – ungeachtet möglicher finanzieller Erfolge. Wenn man den Anspruch an einen Verlag stellt, den Sie öffentlich und in Ihrer Werbung an ihn stellen, dann muss man diesem Anspruch auch zu genügen suchen, und das geht nicht von allein, geht nicht ohne heftige Kritik. Als ob Sie nicht recht gut wüssten, wie oft der Verlag seinen Namen schon aufs Spiel gesetzt hätte, wenn es keinen Widerspruch gegeben hätte, wie oft er ihn de facto aufs Spiel gesetzt hat (und getadelt worden ist), weil der Widerspruch nicht genügte. Nun der zweite Punct. Es ist wahr, mir genügt die bestehende Literatur, ich bedarf nicht ihrer Aufarbeitung, nicht des



Walter Boehlich. Foto: © Renate von Mangoldt

Wiederkäuens, nicht der Vulgarisierung, ohne die ein grosser Verlag heute offensichtlich nicht mehr leben kann. Ich brauche auch keine neuen Reihen – die vorhandenen vier bis fünf in unserem Hause genügen mir vollauf. Ich sehne mich

»ES IST WAHR, MIR GENÜGT DIE BESTEHENDE LITERATUR, ICH BEDARF NICHT IHRER AUFARBEITUNG, NICHT DES WIEDERKÄUENS, NICHT DER VULGARISIERUNG, OHNE DIE EIN GROSSER VERLAG HEUTE OFFENSICHTLICH NICHT MEHR LEBEN KANN.«

auch nicht nach provozierte Literatur. Ganz anders Sie. Das mag mit unseren verschiedenen Temperamenten und Functionen zusammenhängen. Es gibt aber noch einen weiteren Grund. Schauen Sie, ich kann natürlich ebenso leicht wie sonstwer sagen: warum nicht eine Anthologie der Kurzgeschichte, warum nicht eine Anthologie des Essays &c. &c. Aber leider stelle ich mir – im Gegensatz zu Ihnen offensichtlich – auch gleich vor, welche unsägliche Arbeit all diese Pläne hier an Ort und Stelle machen, und dann verzichte ich lieber. Es ist ein Grundübel dieses Verlages, noch von Suhrkamp her, dass wir die Institution von Herausgebern kaum kennen, dass wir schlechte Herausgeber finden, wenn überhaupt, die dann uns die halbe Arbeit oder mehr überlassen. Man merkt das unseren Ausgaben an. Denken Sie nur an den Loerke.³ Was haben wir uns plagen müssen mit den Einaktern, dem Museum, den Opern, den Filmen.⁴ Bei uns herrscht Heimarbeit. Manches machen wir gemeinsam (Spectaculum – ganz ohne Plan, zufällig), manches machte Enzensberger, manches Michel,⁵ manches ich (und Sie wissen es nicht einmal, weil mein Name nie vorkommt). Im Grunde ist das unsinnig. Das geschieht sozusagen nebenbei, obgleich es kaum einen zweiten Verlag geben wird, der ein so grosses Programm mit so wenigen Lektoren bewältigt. Und dann immer noch mehr Reihen? Noch mehr kaschierte Herausgeberschaften? Dafür Enthusiasmus? Dazu taugt ich freilich nicht, werde ich nie taugen. Nein, ich möchte etwas anderes, und wir werden es eines Tages auch haben. Auf unseren Plänen steht jetzt der eine oder andere Soziologe, wir werden in Zukunft ein paar Historiker, Literaturhistoriker, Politologen hinzugewinnen. Das scheint mir sinnvoll, das wäre zu verwirklichen, ohne dass wir jedem Narren aufsitzen könnten. Wofür ich unter keinen Umständen zu

haben bin, ist ein kenntnis- und urteilsloser Dilettantismus, der zu wissen glaubt, was die Zukunft fordert, und sich für Dinge engagiert, die sein Wissen überschreiten. Ich kann da nicht mitreden, habe meine Grenzen, die zu überschreiten ich nicht einmal gewillt bin. Wenn der Verlag sich von der Literatur und den Kulturwissenschaften weg zu Automatik, Reglertechnik, Informationstheorie, Kybernetik, Spieltheorie hin entwickelt, bin ich mangels Zuständigkeit nicht der rechte Mann. Das muss dann ohne mein Mitreden gemacht werden. Entweder nur das, oder wenn das untragbar ist, alles. Ich bin zu bestimmten Dingen erzogen worden, habe mich selbst zu anderen erzogen, aber dazu nicht. Wenn Sie wollen, bin ich ein Spezialist, ein enger, phantasieloser, mürrischer von mir aus, aber ich will ein Spezialist bleiben und kein mondänes all-round-horse werden. Man kann nicht zugleich gewissenhaft und gewissenlos sein. Mag sein, wenn man handelt, nicht aber wenn man urteilt. Und ich urteile nun einmal. Der Verlag, an dessen heutigem Aussehen ich mir trotz allem manches Verdienst zuschreibe, wird mich nie so beherrschen, dass ich ihm mein Wesen oder meine Natur opferte. Vielleicht billigen Sie das nicht – dann müssen wir uns trennen. Es hat nicht den geringsten Sinn, dass Sie etwas ertragen, was Sie nicht verstehen. Dies alles ist ja nicht neu. Sie wussten es vor sieben Jahren auch schon, Suhrkamp wusste es ebenfalls. Ich habe mich da nicht im geringsten verändert, kann Sie auch beim besten Willen nicht enttäuscht haben, darin. Ich bin unter diesen Voraussetzungen angestellt worden. Hat sich aber der Verlag in den letzten Jahren so entwickelt und verändert, dass ich der falsche Mann am falschen Fleck geworden bin, dann sollen Sie die Chance bekommen, die Sie zu brauchen scheinen. Nicht weil ich Ihnen übel wollte, sondern weil es dann das einzig Vernünftige wäre.

Ihr W. B.

Typoskript auf einem Briefbogen des Suhrkamp Verlags, mit hs. Notiz von Siegfried Unseld: »durch Gespräch am 4.4. erledigt«, DLA.

Siegfried Unseld (1924–2002), Verleger.

1 Die Redaktion und Herausgabe der Werke von Bertolt Brecht lag weitgehend bei Werner Hecht. Von Günter Eich erschienen 1964 der Gedichtband *Zu den Akten*, in der Bibliothek Suhrkamp *In anderen*

Sprachen. Vier Hörspiele, und als Band 89 der edition suhrkamp *Unter Wasser. Böhmisches Schneider. Marionettenspiele*.

2 1964 erschien Marcel Proust, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, als 13-bändige Werkausgabe in der edition suhrkamp. W. B. lektorierte und betreute die Übersetzungen von Proust.

3 Die Auswahl der 1963 erschienenen *Gedichte* von Oskar Loerke, Bibliothek Suhrkamp Band 114, besorgte Günter Eich.

4 *Spiele in einem Akt*, hrsg. von Walter Höllerer, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1961; *Museum der modernen Poesie*, hrsg. von Hans Magnus Enzensberger, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1960; in der Reihe *Spectaculum: Texte moderner Opern*, hrsg. von



Walter Boehlich. Foto: © Barbara Klemm

Hans Heinz Stuckenschmidt, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1962 und *Texte moderner Filme / Texte moderner Filme 2*, hrsg. von Enno Patalas, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1961/1964.

5 Karl Markus Michel (1929–2000), Publizist und Lektor, 1962–1974 im Suhrkamp Verlag.

An Paul Celan

25. Januar 1965

Lieber Herr Celan,

nachdem ich der »Zeit« entnommen habe, daß Sie ein leidenschaftlicher Antiquariatsgänger sind,¹ bin ich ermutigt genug, Sie um einen Gefallen zu bitten. Es gibt, wie Sie wissen, eine große Diderot-Ausgabe in zwanzig Bänden, von Assézat herausgegeben.² Nach der verlangt michs. Falls Sie ihr einmal begegnen sollten, dann wäre es sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie sie mir schicken ließen (am besten in den Verlag).³

Schönste Grüße
Ihr Walter Boehlich
Denken Sie manchmal an Max Jacob??⁴

Typoskript mit handschriftlicher Ergänzung, auf einem Briefbogen des Suhrkamp Verlags, DLA.

Paul Celan (1920–1970), Dichter.

1 Die erste Folge des zweiten Jahrgangs von *Hans Mayers Büchertagebuch, Deutscher Parnaß vor 200 Jahren. Der zeitgenössische Kritiker wurde von der Nachwelt nicht desavouiert*, in: *Die Zeit*, 22. Januar 1965, beginnt mit Mayers Dank an Paul Celan für dessen jüngstes Weihnachtsgeschenk (Michel Huber, *Choix de Poésies Allemandes*, Humblot Librairie. Paris 1766). Mayer preist Celan als »Kenner der Antiquariate und Freund der Antiquare«.

2 *Œuvres complètes de Diderot (...)*, par Jules Assézat, Garnier, Paris 1875–77.

3 In der nachgelassen Bibliothek von W. B. befinden sich die Bände 18 und 19 der Ausgabe.

4 Max Jacob (1867–1944), Dichter und Maler.

An Paul Celan

22. Februar 1965

Lieber Herr Celan,

Sie habens gut, Sie sind ein Poet und genießen die Rück-sicht der Ihnen wohlgewogenen Welt. Aber ich bin ein klei-ner Angestellter und habe einen dynamischen Verleger im Nacken. Dieser Mensch, der Ihnen durch mich seine herz-lichen Grüße übermitteln läßt, drängt nach Entscheidungen. Er will klipp und klar von mir wissen, ob Ihre Versuchung mit Herrn Tophoven zusammen Max Jacob zu übersetzen,¹ groß genug ist, oder doch wenigstens so groß, daß Sie eines Tages ans Werk gehen mögen. Und wenn, wann? Schönste Grüße
Ihr Walter Boehlich

»SIE HABENS GUT, SIE SIND EIN POET UND
GENIESSEN DIE RÜCKSICHT DER IHNEN
WOHLGEWOGENEN WELT. ABER ICH BIN EIN
KLEINER ANGESTELLTER UND HABE EINEN
DYNAMISCHEN VERLEGER IM NACKEN.«

Typoskript, auf einem Briefbogen des Suhrkamp Verlags, DLA.

Paul Celan (1920–1970), Dichter.

¹ Elmar Tophoven (1923–1989), Übersetzer, dem Suhrkamp Verlag u. a. durch seine Übertragungen von Samuel Beckett verbunden. Max Jacob wurde von Paul Celan nicht für Ausgaben der Verlage Insel oder Suhrkamp übersetzt; in letzterem erschien *Der Würfelbecher* in der Fassung von Friedhelm Kemp (1968) sowie *Höllenvisionen*, über- setzt von Una Pfau (1985).

An Erich Fried

30. März 1965

Lieber Herr Fried,

ich bin ganz fassungslos. Seit Sonnabend laufe ich mit Ihrem Dolch im Rücken herum.¹ Warum häkeln Sie an einer Legende mit? Gut, ich sehe ein, diese Frage ist sinn-los und ich sollte mich begnügen, Ihnen zu gestehen, daß ich seit Sonnabend zu meinem Erstaunen weiß, daß man über Ernst Jünger verschiedener Meinung sein kann. Aber gerade Sie und ich – das macht mir wenig Freude. Schönste Grüße
Walter Boehlich

Durchschlag, SUA/DLA.

Erich Fried (1921–1988), Schriftsteller.

¹ W. B. reagiert auf Erich Fried, *Ein Feind, der leicht zu lieben ist. Unsere Geistesgeschichte ist ohne Jünger nicht zu verstehen – Zu seinem 70. Geburtstag*, in: *Die Welt*, 27. März 1965.

An Theodor W. Adorno

16. August 1965

Lieber Herr Adorno,

es klingt schnöde, ungerecht und fatal, aber dennoch ist es (fast) so: was dem Hitler zu Lebzeiten nicht gelungen ist, wird Benjamin postum gelingen.¹ Er wird mich ums Leben bringen. Vor langer Zeit haben wir dem Brecht-Archiv geschrieben, daß es ein Gerücht gäbe, daß das Brecht-Archiv eine Reihe uns noch unbekannter Briefe von Benja-min besäße. Um diese Briefe haben wir dringlich gebeten, aber nie eine Antwort erhalten. Jetzt kam ein dickes Kon-volut, das zum größten Teil freilich Briefe an Benjamin enthält (aus dem Brecht-Kreis), aber dann auch eine Reihe Briefe von Benjamin, die uns bisher unbekannt waren. Ich fürchte, einige davon mußten wir, wenn wir unser Gewis-sen salvieren wollen, aufnehmen. Einen, den an Aage Friis, lege ich Ihnen bei.² Vielleicht könnten Sie mit Herrn Scho-lem darüber sprechen. Er ist aber nicht der einzige, für den ich plädieren möchte, sondern nur ein extremer Fall. An-dere, etwa an Grete Steffin, auch an Herrn Pollock, wären ebenfalls aufnehmenswert.³

An Karl Korn

30. August 1966

Lieber Herr Korn,

Sie werden sich aus Ihrer Schulzeit (vielleicht) an das schö-ne Gedicht erinnern, das beginnt:
flevit lepus parvulus:
quid feci hominibus...¹
So etwa ist mir zumute. Was habe ich getan, daß Sie mich nicht einmal einer unfreundlichen Absage für Wert erach-ten?² Oder geht es Ihnen gar wie dem ehemaligen Ins-pecteur der Luftwaffe, daß dienstliche Vorgänge, von de-nen Sie unterrichtet sein müßten, gar nicht bis zu Ihnen gelangen, selbst wenn es sich um an Sie gerichtete Briefe handelt?³
Und jetzt kommt ein Absatz privater Natur, den ich nicht als Angestellter des Suhrkamp Verlages schreibe, diesem Briefe aber aus Gründen der Bequemlichkeit anfüge. – Warum neigt man denn in Ihrer Zeitung, die ich wie ein paar hunderttausend anderer mehr oder minder unbeschol-terer Bürger Tag für Tag lesen, so sehr dazu, Kinder nicht beim Namen zu nennen? Da stirb Hans Zehrer.⁴ Kroko-dilstränen fließen um ihn. Man erfährt, daß er unter Hitler

Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen, TWAA.

Theodor W. Adorno (1903–1969), Philosoph und Soziologe, Vertreter der Kritischen Theorie.

¹ Walter Benjamin, *Briefe*, hrsg. und mit Anmerkungen versehen von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1966. W. B. betreute die zweibändige Ausgabe.

² Ein Brief von Walter Benjamin an Aage Friis (1870–1949), Histori-ker, wurde nicht aufgenommen.

³ Margarete Steffin (1908–1941), Mitarbeiterin von Bertolt Brecht, mit dem sie bis zu ihrem Tod in Moskau das Exil teilte, ist als Adres-satin von Briefen Walter Benjamins zweimal vertreten, Friedrich Pollock (1894–1970), Soziologe und Ökonom, Mitgründer des Insti-tuts für Sozialforschung, ist es nicht.

⁴ Darüber hinaus wurden Briefe an Bertolt Brecht von Ende Febru-ar 1931 und vom 5. März 1934 berücksichtigt.

ein Berufsverbot hatte, aber man erfährt nicht, daß er zu den Totengräbern der Weimarer Republik gehört hat. Selbst wenn da einmal der Tat-Kreis erwähnt wird – wer weiß denn noch, was das war? Ich erwarte ja gar nicht, daß da gesagt worden wäre, Zehrer habe zu den Mumifizierern unserer Restaurationsepoche gehört. So weit gehe ich ja gar nicht. Aber was er in Weimar getan hat, das ist doch schließlich aktenkundig und könnte doch erwähnt werden. Und gleich darauf stirbt Werner Frauendienst.⁵ Da sollen dem Leser die Tränen in die Augen getrieben werden, daß dieser arme Mann sieben Jahre in der Gefangenschaft der unmenschlichen Sowjets hat schmachten müssen. Gut und schön. Aber kein Wort darüber, daß derselbe Werner Frau-endienst mit zwei anderen dafür gesorgt hat, daß der Be-sprechungsteil der ›Historischen Zeitschrift‹, als deren Redaktion Meinecke genommen und in die Hände des widerwärtigen, ketzerischen K. A. von Müller (und auch als der starb, hat die FAZ kein Wort über dessen verhäng-nisvolle Rolle unter Hitler verloren) gelegt worden war,⁶ in kürzester Frist gleichgeschaltet und mit abscheulicher brauner Propaganda gefüllt worden ist. Ich weiß nicht, ob das gut ist, Vergangenheit in dieser Form zu verschweigen. Viele schöne Grüße
Walter Boehlich

Durchschlag mit handschriftlichen Korrekturen, SUA/DLA.

Karl Korn (1908–1991), Journalist und Kritiker, 1950–1974 Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

1 W. B. zitiert die erste und dritte Zeile der ersten Strophe des Liedes *Cantus de Lepore*: »Es weint ein kleiner Hase / (...) / was habe ich den Menschen getan.«

2 Auf seine Anfrage im Brief vom 13. Juli 1966, ob die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Interesse habe, Briefe von Walter Benjamin vorabzudrucken, hatte W. B. keine Antwort erhalten.

3 Im August 1966 wurde General Werner Panitzki, Inspekteur der Luftwaffe, auf eigenen Wunsch seines Amtes enthoben.

4 Hans Zehrer (1899–1966), Journalist. 1929–1933 Herausgeber von *Die Tat*, 1953–1966 Chefredakteur von *Die Welt*. Am 25. August 1966 erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von Jürgen TERN der Nachruf *Zehrer zum Abschied*.



Walter Boehlich mit Siegfried Unseld

5 Werner Frauendienst (1901–1966), Historiker. Ein ungezeichneter Nachruf erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 29. August 1966.

6 Friedrich Meinecke (1862–1954), Historiker, bis 1935 Herausgeber der *Historischen Zeitschrift*, abgelöst von Karl Alexander von Müller (1882–1964), Historiker.

An Wolfgang Koeppen

ffm, 27/9/81

lieber herr koeppen,

sie haben mir eine solche freude gemacht und gleichzeitig eine alte wunde berührt,¹ die einzige von 1968, die mich (bewusst) noch schmerzt, die, dass ich von einer handvoll menschen, die ich davor so oft gesehen habe, seitdem so dauerhaft getrennt bin, weil ich ein so schlechter, saumseliger briefschreiber bin und mich noch so oft ermahnen kann: setz dich hin und lass ihn wenigstens wissen, wie du ihn magst, auch wenn er es längst weiss. aber die jahre, deren vergehen immer unbemerkbarer wird, vergehen, und ich schreibe nicht, nicht ihnen und nicht beckett, obwohl sie beide diejenigen wären, denen ich so oft schreiben möchte und müsste. aber sehen, denke ich dann, sehen wirst du ihn doch wieder einmal. werde ich sie sehen, wenn es sie nach frankfurt treibt (oder wenn sie getrieben werden?), das nächstmal, ganz bestimmt? es ist noch einer hier, der sie gern sähe, ein neuer hund, der auch schon wieder ein alter ist,² unangepasst, unfähig sich unterzuordnen, eigensinnig, wohl auch schön und auf seine weise klug, ein roter chinese, voller fell, mit einschmelnden breiten pfoten und spitzen ohren, der, wenn wir in hamburg sind, stundenlang seine eigenen, geduldigen wege geht, durch den park oder die elbe entlang, ein einzelgänger und eigenbrödlerr, von dem ich nicht weiss, ob er mich hat oder ich ihn, vielleicht nicht ein hund der reinen vernunft, aber gewiss, für mich, der hund an sich. er und ich, wir danken ihnen, jeder auf seine weise, und warten auf sie, er mit chinesischer geduld, ich mit der ungeduld meines alters. Immer Ihr W. B.

Typoskript, WKA.

Wolfgang Koeppen (1906–1996), Schriftsteller.

1 Zum 60. Geburtstag von W. B. am 16. September 1981 stellten seine Freunde eine Sammlung von Glückwunschschriften zusammen. In seinem Gedicht *Epitaph für Boehlichs Hund* setzt Wolfgang Koeppen dem englischen Setter Klodrian (1951–1964), der während der Jahre in Dänemark zu W. B. stieß, ein Denkmal. Unter dem Namen »Klodrian der Däne« gewann er in der Zeit von W. B. als DAAD-Lektor in Madrid (1955–1957) drei Mal in Folge eine Medalla de 1. Clase auf der Exposición Internacional der Real Sociedad Central de Fomento de las Razas Caninas en España.

An Hans Mayer

ffm, 2/6/89

lieber herr mayer,

nur kurz:
die lösung des rätsels ist ganz einfach;¹ sie liegt in der übersetzung (autodafé = actus fidei). ich will und wollte nichts verbrennen, sondern von meiner überzeugung sprechen. allerdings habe ich einmal, 1945, gewünscht, dass ein paar tausend leute an die wand gestellt worden wären, für das, was sie anderen und der halben welt billigend und handelnd angetan haben, statt ruhig zur tagesordnung überzugehen und die »entnazifizierung« als fehlschlag zu verspotten. ich wünsche noch immer, dass das geschehen wäre (und dass es die »richtigen« getroffen hätte.) im gegensatz zu anderen kann ich mit dem geteilten deutschland sehr gut leben, besser jedenfalls als mit einem vereinigen, in dem die nicht mehr leben oder am leben sind, die die nazis vertrieben oder umgebracht haben. nur da bin ich rigoros, sonst aber kein freund von pelotons oder verbrennungen.
schöne grüsse
Walter Boehlich

Durchschlag, NWB/UAF.

Hans Mayer (1907–2001), Literaturwissenschaftler.

2 Whatty Whatnot (1970–Mitte der 1980er), Chow-Chow. Die Namenswahl geht auf Samuel Becketts Roman *Watt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1970, zurück, über den W. B. schreibt: »Der erzählerische Kern von *Watt* ist der Aufenthalt Watts bei Knott. Die beiden, Diener und Herr (...), verhalten sich zueinander wie Frage (what) und Antwort (not). Watt fragt, muß sich aber, da Knott nicht spricht, die Antworten selbst suchen und geben und dabei feststellen, daß es entweder zahllos viele oder aber gar keine gibt.« Vgl. W. B., *Herrschaft ohne Ende*, in: *Der Spiegel*, 20. Dezember 1970. Gemeinsam mit Monika und Klaus Reichert sowie May und Urs Widmer unterhielt W. B. im Elsass ein Haus, in dessen Garten Whatty Whatnot seine letzte Ruhestätte fand.

1 Der Konflikt um das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft kristallisierte sich 1968 in der Revolte der Lektoren des Suhrkamp Verlags gegen die Verantwortungs- und Entscheidungsstrukturen im eigenen Haus. Er wurde befeuert von W. B., *Autodafé*; der Text lag als *Kursbogen*, ein Leporello, dem *Kursbuch*, Heft 15, 1968, bei. Er beginnt mit: »Die Kritik ist tot. / Welche? / Die bürgerliche, die herrschende.« Hans Mayer fragt zwei Jahrzehnte später in *Die unerwünschte Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher*, Bd. 2, Siedler Verlag, Berlin 1989, mit Bezug auf den Titel, ob W. B. wieder Scheiterhaufen errichten, Leichen verbrennen wolle, und schließt: »Walter Boehlich sagt es nicht. Allein er schien von irgendeiner Praxis zu träumen.« (S. 82)



Walter Boehlich mit Silvia Bovenschen

An Frank Schirrmacher

ffm, 7/12/91

lieber herr schirrmacher,

ich weiss, nicht sie sind der verantwortliche, ich weiss auch, dass einiges in der letzten zeit »besser« geworden ist, und schliesslich will ich sie auch nicht verstören, weil es schon genügt, dass ich verstört bin, aber: vorgestern las ich auf seite 5 einen nachruf auf ernst achenbach, in dem ich lediglich die harmlose bemerkung fand, dass a. nach der besetzung frankreichs an die deutsche botschaft in paris zurückgerufen worden sei.¹ dann ist nur

»BÜRGERLICHE HERKUNFT IST LEIDER
KEIN ANSTANDSAUSWEIS.«

noch die rede von kriegsdienst und flucht &c. &c. nur, was hat a. an der deutschen botschaft getrieben? er war der »deportationsspezialist« und emsig beschäftigt mit der »verschickung« von juden. und später? brav gegen adenauer? brav in der ostpolitik? und sonst nichts? er war zum beispiel in einem entscheidenden augenblick vorsitzender des aussenpolitischen ausschusses und hat alles ihm mögliche (das war viel) getan, um die strafverfolgung von ns-tätern zu verhindern, die von den franzosen in absentia verurteilt

An Bryan Mark Rigg

ffm, 28/1/97

sehr geehrter herr rigg,

also muss ich ihnen wohl erst einmal wenn auch nicht gratulieren, so doch glück wünschen. die adresse von jochen lang habe ich auch nicht, nur eine telephonnummer, von der ich nicht weiß, ob sie noch zu-trifft: [...]

worden und nie bestraft worden waren, also leute, die gewesen waren wie er oder noch schlimmer, geschützt. meine erinnerung sagt mir, dass seine vergangenheit damals aufgedeckt worden ist und dass er deswegen in den hintergrund rückte. das scheint mir wichtiger zu sein als die tatsache, dass sein vater gymnasialdirektor war. bürgerliche herkunft ist leider kein anstandsausweis.

herzlich grüssend
Walter Boehlich

Durchschlag, NWB/UAF.

Frank Schirrmacher (1959–2014), Publizist, ab 1985 Redakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, seit 1989 als Nachfolger Marcel Reich-Ranickis Leiter des Ressorts *Literatur und literarisches Leben*. Ab 1994 Mitherausgeber der FAZ.

1 Der Nachruf *Ernst Achenbach gestorben* erschien am 5. Dezember 1991 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Ernst Achenbach (1909–1991), Politiker, erst in der NSDAP, dann in der FDP, 1940–1943 Gesandtschaftsrat der deutschen Botschaft in Paris, 1952 Initiator des »Ausschusses zur Herbeiführung der Generalamnestie«. 1953 wurde er vom Posten des Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses der FDP abberufen, weil er Versuche ehemaliger Nationalsozialisten, sich in der FDP zu organisieren, unterstützte. 1964 bis 1977 Abgeordneter der FDP im Europaparlament, 1971 Großes Bundesverdienstkreuz.

ihre beiden fragen sind schwer zu beantworten, nach so langer zeit. aber ich erinnere mich an mein entsetzen, als meine grossmutter sich umbrachte, um nicht auf einen transport nach »osten« zu müssen.¹ sie war 80, und ich habe nie verstehen können, warum menschen menschen ein solches schicksal bereiteten. jedenfalls hat es mich mehr beunruhigt als der transport unserer mutter nach theresienstadt. wir waren fest überzeugt, dass sie zurückkommen würde (dachten auch, dass es nicht mehr so lange dauern könnte, nach stalingrad). lassen sie mich die zweite frage mit einer gegenfrage beantworten: warum sollte ich? ich bin nie jüdisch erzogen

worden, nicht im weltlichen und nicht im religiösen sinne. was den religiösen angeht, so bin ich überzeugter atheist, und was eine gewisse undefinierbare gemeinsamkeit angeht, gelten alle meine sympathien den opfern, keine den mördern. die scheinidentifikation post hoc schätze ich nicht sonderlich, aber es ist doch mehr als nur »victrix causa diis placuit, sed victa Catoni«.² geschichte und wirken der juden in der diaspora faszinieren mich, und so wie der normaldeutsche glaubt, er habe etwas mit goethe oder mozart zu tun, denke ich, dass es auch ein teil meiner eigenen geschichte ist, dass ich etwas zu tun habe mit den ghettos von jassy und brody, mit den bondys aus prag,³ mit der jüdischen emanzipation und gewiss auch mit der jüdischen assimilation, mit denen, die isaak deutscher die non-jewish jews genannt hat.⁴ es wird einen grund dafür geben, dass ich oft über dergleichen geschrieben habe, mit empathie. es heisst immer, die zeit heile alle wunden, während meine erfahrung mir sagt, dass der schmerz über die ermordung der europäischen juden von jahr zu jahr zunimmt. das wird ihnen nicht viel nützen, aber es ist alles, was ich auf ihre frage antworten könnte.
mit herzlichen grüssen
Ihr Walter Boehlich

PS.: das buch, in das sie hineinschauen wollten und sollten, heisst: *Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1943*, hg. von Arnold Paucker, Tübingen 1986 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts Nr. 45). Gibt es in jeder anständigen Bibliothek. sind sie inzwischen meiner uralten tante erna eckstein in cambridge begegnet? sie ist 101 jahre alt und bald nach 1933 mit ihrem mann in die türkei gegangen.⁵

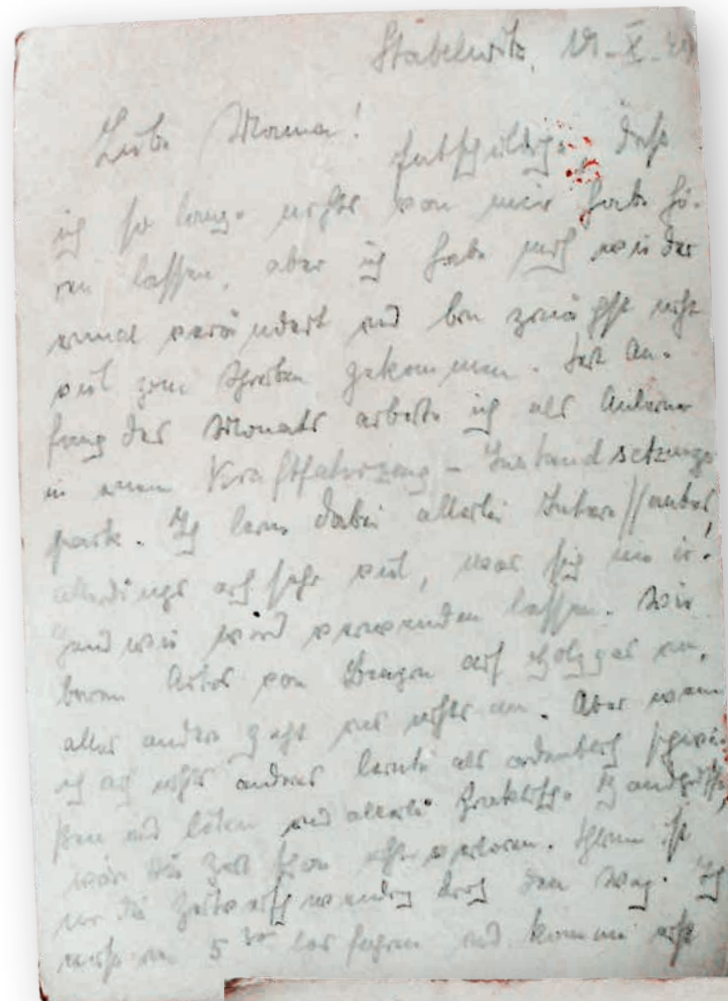
Typoskript mit handschriftlichen Ergänzungen, Bundesarchiv.

Bryan Mark Rigg (*1971), Publizist.

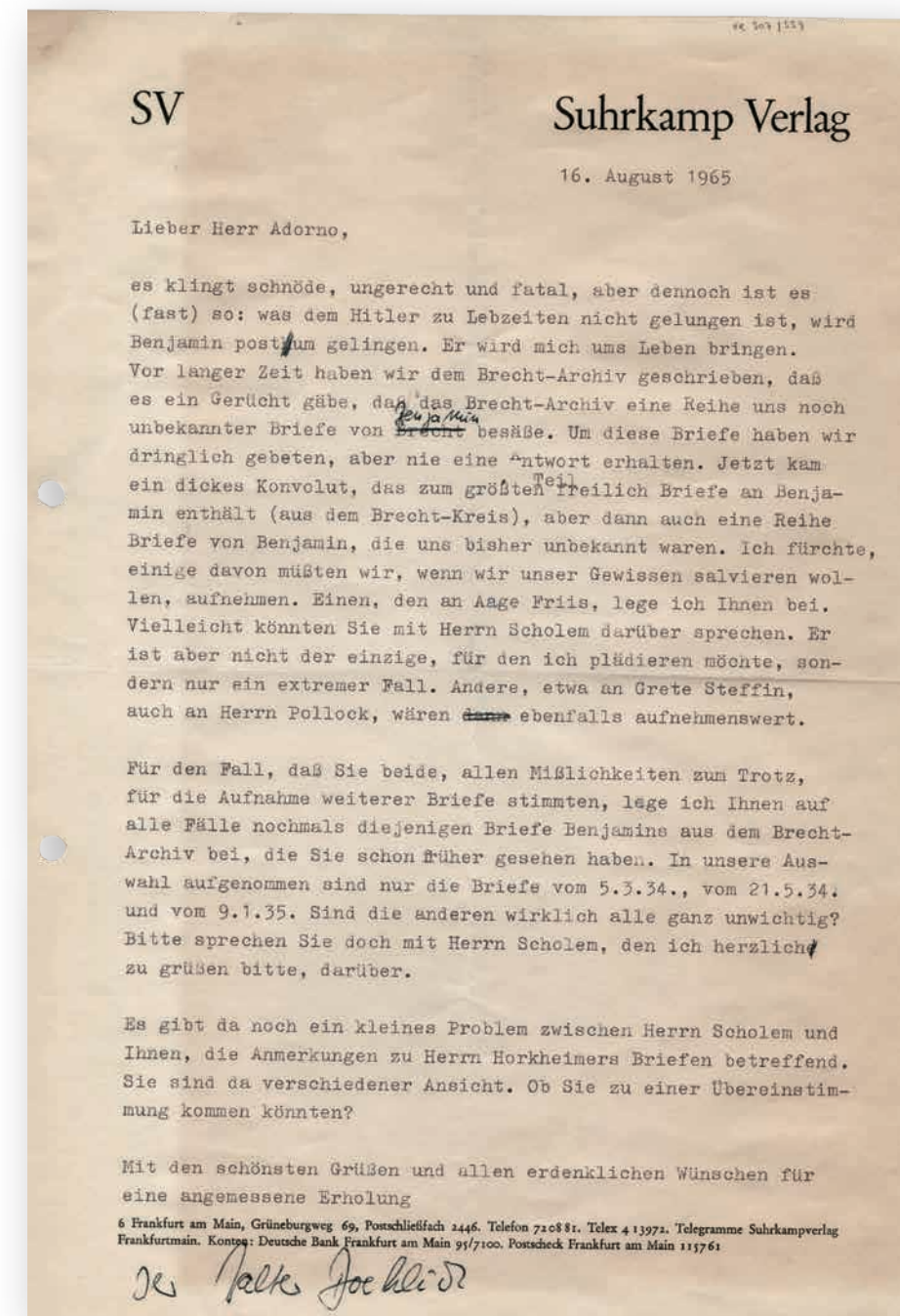
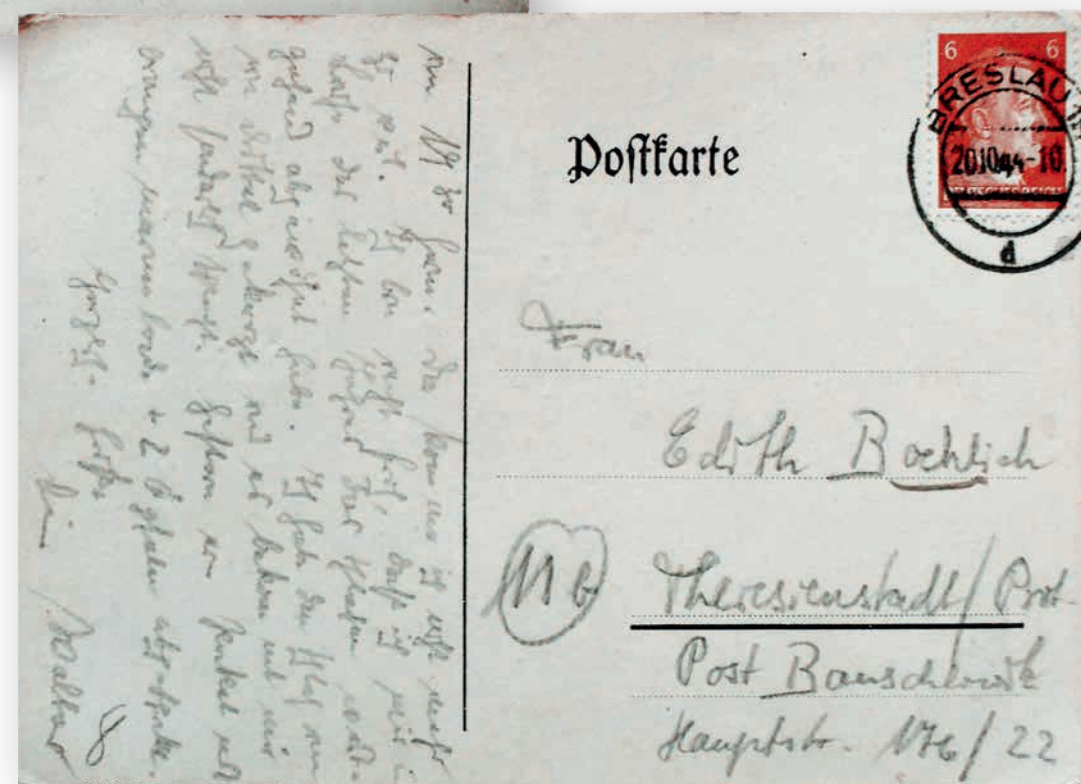
1 Sophie Rahel Jansen (1862–1942), geb. Schlossmann, Schriftstellerin und Armenpflegerin. Sie nahm sich einen Tag vor ihrer Deportation am 17. Juli 1942 in Hamburg das Leben.
2 Marcus Annaeus Lukan, *Pharsalia*: »Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die besiegte dem Cato.«
3 Der Urgroßvater von W. B., Carl Ezechiel Schlossmann (1832–1907), stammte aus Jassy, dessen Vater, Abraham Schlossmann, aus Brody.
4 Isaac Deutscher, *Der nichtjüdische Jude*, Rotbuch-Verlag, Berlin 1977/1988, S. 60: »Der jüdische Abtrünnige, der über das Judentum hinausgelangt, steht in einer jüdischen Tradition. Man könnte Acher als Prototyp jener großen Revolutionäre des modernen Denkens wie Spinoza, Heine, Marx, Rosa Luxemburg, Trotzki und Freud ansehen. Man könnte sie als in einer jüdischen Tradition stehend begreifen. Sie alle haben Grenzen des Judentums gesprengt.« 1977 interviewte W. B. Tamara Deutscher für seine Radiosendung: *Ein jüdisches Bild vom Juden – aus Anlaß von Isaac Deutschers »Non Jewish Jew«*. WDR – Kultur und Wissenschaft, 1. November 1977.
5 Erna Eckstein-Schlossmanns Mutter Clara (1871–1926) war eine geborene Bondi. Die Kinderärztin Erna Eckstein-Schlossmann verbrachte die Jahre 1935 bis 1950 im Exil in der Türkei.



Walter Boehlich mit Klaus Reichert



Postkarte an Edith Boehlich vom
19. Oktober 1944



Brief an Theodor W. Adorno
vom 16. August 1965 (TWAA)

Bildnachweise

S. 2 Brigitte Friedrich, S. 5 Schwarz Foto / Frankfurt am Main, S. 6 Unbekannt (NWB/UA), S. 8 Koch Foto / Frankfurt am Main, S. 10 Ulrich Wäsche, S. 13, 14, 16, 26, 27, 29 Klaus Reichert, S. 18 Isolde Ohlbaum, S. 19 Mara Eggert, S. 20 Foto Werth, S. 21 Renate von Mangoldt, S. 23 Barbara Klemm, S. 30 Familienarchiv Boehlich, S. 31 Theodor W. Adorno Archiv.

»Er war ein genauer Leser, sprachmächtig und bisweilen polemisch, und in Essays und Kolumnen ein scharfzüngiger Kommentator des Zeitgeschehens.«

Martin Zingg, *NZZ*



Walter Boehlich

»Ich habe meine Skepsis, meine Kenntnisse und mein Gewissen.«

Briefe 1944–2000

Herausgegeben von Christoph Kapp und Wolfgang Schopf

Mit zahlreichen Abbildungen

Etwa 500 Seiten

Leinen. Fadenheftung

Lesebändchen

€ 50,00 / € [A] 51,50

ISBN 978-3-89561-614-3

Die Herausgeber

Christoph Kapp studierte Philosophie, Germanistik und Neuere Geschichte an der FU Berlin und in Potsdam. Er ist Mitarbeiter des Literaturarchivs der Akademie der Künste und promoviert am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam, zu Walter Boehlich, an dessen Biographie er derzeit schreibt.

Wolfgang Schopf leitet als Literaturwissenschaftler, Archivar und Kurator das Literaturarchiv der Goethe-Universität. Er hat zahlreiche Briefwechsel ediert, u. a. den von Theodor W. Adorno mit Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld (2003). Außerdem ist er der Mitherausgeber von *Siegfried Unseld, Chronik 1970* (2010) und zuletzt *Fundus. Das Buch vom Verlag der Autoren 1969–2019* (2019).